

Za

2654

~~157.~~ XVI, 12.

157. ~~157.~~  
~~157.~~





V. 59.

Gedächtnißschrift  
 auf  
 Christiane Charlotte  
 Gottliebe von Bismarck  
 geborne von Schönfeld.



von  
 Carl Alexander von Bismarck.

---

den 22. October 1773.

---

Stendal, gedruckt bey Dan. Christ. Francken.







Ich bin  
Haddel den  
nia, eden  
1801

**W**ie gern, o Selige, hätte ich dein Gedächtniß, durch den würdigen Mann vereewigt gesehen, dessen Zuspruch deinem sterbenden Herzen so angenehm war! Dein edles moralisches Bild, von der Hand dieses Meisters entworfen, würde deiner so werth, würde für mich so erinnernd, so tröstend, so bessernd, und für deine Kinder, vielleicht für die spätesten deiner Enkel, noch lehrend, noch ermunternd zur Tugend gewesen seyn. Aber dieser Lieblingswunsch meiner Traurigkeit, von dessen Erfüllung ich meinen ersten Trost, wenn Trost möglich war, erwartete, blieb leider unerfüllt. Es war zwar deine Gelassenheit gegen den, unvermuthet, unmittelbar nach Freuden sich nähernden Tod, vor dem das Laster und die Scheintugend erzittern, ein unverwerflicher Bürge, daß du dieses besten Denkmals nicht unwerth gewesen seyst



würdest. Aber man hatte nur die letzten traurigen Tage deines Lebens gesehen, und diese waren nicht hinreichend, deinen Character genau und lebhaft daraus zu bilden. Keiner, als der ein naher, ein beständiger Zeuge deines Wandels gewesen war, konnte dieses bewerkstelligen. Wer war aber so nahe, so beständig mit dir umgegangen, daß er sich nicht doch endlich meinem Ausspruche hätte anvertrauen und es darauf ankommen lassen müssen, ob diesen Ausspruch die strenge Wahrheit, oder die blinde Zärtlichkeit gethan hätte? und wer hätte sich gern in die Verlegenheit setzen mögen, entweder etwas unvollständiges, oder gar etwas unzuverlässiges zu schreiben?

Soll denn aber dein verehrungswürdiges Herz, deine mir, bis an den letzten Augenblick des Bewußtseyns bezeugte Liebe, ganz ohne Denkmal bleiben? Soll die Zeit, wenn nichts sinnliches meinem Gedächtnisse zu Hülfe kommt, auch auf dein Bild, ihren verlöschenden Einfluß äußern? Soll selbst die melancholisch vergnügende Bild, nach und nach verblasen, und endlich ganz aus meiner Seele verschwinden? Soll dein Freund, der leider! das himmlische Glück mit dir zu leben verlohren, auch noch das traurige Glück sich deiner zu erinnern

ver-



mich und meine Kinder, da du selbst uns verschwun-  
 den bist, noch durch deinen Schatten zu beglücken;  
 und der süsse Betrug, als wenn ich durch die Auf-  
 stellung deiner Schönheit, selbst noch für dich et-  
 was verdienstliches thäte, müssen alles entschuldig-  
 en. Wenigstens werden mir zwey zu meinem Vor-  
 haben unentbehrliche Eigenschaften nicht fehlen;  
 eine Kenntniß von deinem Character, die niemand  
 in dem Grade haben kann, und ein Wille zur Wahr-  
 heit, den selbst Liebe und Bedaurung nicht be-  
 stechen sollen. Wer kann dich besser gekannt haben,  
 als ich, der ich dich von deiner Kindheit an, an  
 Reiz und Tugenden habe zunehmen gesehen; der ich  
 bey nahe eilf Jahre in der glücklichsten Ehe mit dir  
 gelebet; der ich dich in Freude und Leid, in bey-  
 den gleich untadelhaft gefunden, und beydes mit dir  
 getheilet habe; der ich endlich bey deinem, o Gott!  
 so frühen, aber so gelassenen Sterben, mit Angst  
 und Bewunderung gegenwärtig gewesen bin? Soll-  
 te ich aber wohl den unedlen Willen haben kön-  
 nen, etwas dieser mir so schätzbaren Kenntniß wi-  
 dersprechendes vorzubringen? Sollte ich wohl dein  
 Gedächtniß, du Freundin der Wahrheit, durch  
 ein unwahres Lob verunzieren, deine Tugend durch  
 bey-

bengemischte Erdichtungen verdächtig machen, de-  
 nen Glanz durch einen falschen Anstrich verdunkeln  
 wollen? Sollte ich mich wohl selbst betrügen, und  
 fremde Flüge statt der deinigen meinem Gedächtnisse  
 einprägen wollen? Nur dein Bild, o meine Freun-  
 din, will ich erhalten. Kein anderes, und wenn  
 es tausendmal schöner wäre, würde Trost für mich  
 haben. Es würde mich durch seine Unähnlichkeit  
 noch mehr betrüben. Seine Schönheit würde dein  
 Schimpf, seine Unwahrheit meine Schande seyn.  
 Nein, ewig sey sie mir heilig, die ungeschminkte  
 Wahrheit! Durch sie, vielleicht durch sie allein ge-  
 fiel ich deinem Herzen. Sie war das erste Gesetz  
 unserer Liebe, dessen Beobachtung wir unsern so zärt-  
 lichen Vertrag hauptsächlich zu verdanken hatten.  
 Wir konnten sie hören, wenn sie gleich unangenehm  
 war; ihre wohlthätige Bitterkeit war uns viel an-  
 genehmer, als es das süsse Gift der heuchelnden  
 Falschheit gewesen seyn würde. Warum sollte ich  
 denn, nach deinem Tode, da dein seliger Geist, von  
 den menschlichen Schwachheiten vollends gereiniget,  
 die liebenswürdige Wahrheit ohne Zweifel jetzt  
 mehr, wie jemals verehrt; da ich jetzt mehr, wie  
 jemals deiner durch eine vollkommene Nachahmung

würdig zu seyn wünsche; warum sollte ich nun anfangen, dir durch niedrige Schmeichelen zu mißfallen? Aber vielleicht könnte mich die bedauernde Liebe wider meinen Willen dahin reißen, deine Tugend in einem zu schönen Lichte vorzustellen? Der größte Theil der Menschen, der an keine lange eheliche Zärtlichkeit glaubt, wird dieses zwar nicht vermuthen; doch mir und meinen Freunden, die wir sie kennen, muß ich auch diese Besorgniß benehmen. Ich habe zu dem Ende diesen Aufsatz zwei Freunden hingegeben, für deren Aufrichtigkeit jedermann, der sie kennet, Bürge seyn würde, mit der unverstellten Bitte, demjenigen, dem meine Liebe vielleicht eine zu schöne Farbe gelichen hätte, die Farbe der Wahrheit wieder zu geben.

O! möchte dieses hinreichend seyn, dein Gedächtniß zu verewigen, oder wenigstens auf eine etwas beträchtliche Art zu verbreiten! Aber diese schmeichelhafte Hofnung darf ich mir nicht erlauben. Doch Trost genug, die Schuld wird nicht an deinem Werthe, sondern nur an meiner Geschicklichkeit, vielleicht auch etwas an der Denkungsart der Menschen liegen. Die Sprache des Herzens, die stets die unsrige war, die es auch nach deinem Tode bleiben

ben soll, wird nur denen wenigen rührend seyn, die sie verstehen, die unsre Herzen gekannt, unsre Eintracht gesehen haben, oder die edel genug sind, auch das Unglück eines Unbekannten zu fühlen. Die übrige unempfindsamere Welt, für welche diese Sprache zu ungeschmückt ist, wird nur die Nachlässigkeit, die Fehler des Ausdrucks bemerken; wird meinen Worten ihre unzüchtlichen Begriffe beylegen; mein Lob vielleicht für das verdächtige Lob eines gewöhnlichen Trauerredners halten, und nichts weiter empfinden. Aber nur sie, nicht du oder ich, werden dadurch verlichren. Dich rührt der Beyfall dieser irdischen Welt nicht mehr, und mir werden die wenigen, die dein Andenken mit einer Thräne beehren, die ganze Welt seyn. O! möchte nur diese, dir und der Wahrheit geheiligte Schrift, durch deren Bekanntmachung ich die erste Wiedertunft deines Sterbetages jetzt feyre; durch deren Lesung ich ihn jährlich, ja täglich, wenn ich einen seiner rührenden Umstände vergessen sollte, mit Wehmuth und Verehrung zu feyren gedente; möchte sie nur mir, unsern Kindern, und unsern wahren Freunden, das Andenken deiner Tugenden bis an unsern Tod erhalten; möchten diese Tugenden die

unfrigen erwecken, vermehren, und möchten sie besonders mich würdig machen, dich dereinst in jenem seligen Aufenthalte, ohne Beschämung noch meine Freundin nennen zu dürfen: so werden die Thränen, die bittern Thränen, die auf diese Blätter herabfallen, die aber in Ansehung meiner ihren einzigen Werth ausmachen, tausendfältig belohnt seyn.

Die treue Gefährtin des besten Theils meines Lebens, Christiane Charlotte Gottliebe von Schönfeld, wurde den 25sten December 1741 zu Werben, ohnweit Cottbus gebohren. Ihr Vater ist der noch lebende, Herr Hans Ernst von Schönfeld, auf Werben. Ihre Mutter war Sophie Eleonore von Dewitz, aus dem Hause Hoffelde, eine Schwester meiner Mutter. Ihnen hatte meine Freundin nicht nöthig; Sie war durch eigene Tugend geadelt. Doch weil ich ihnen das mit ihrer Enkelin genossene Glück mit zu verdanken habe; weil sie als Vorfahren meiner besten Freundin, ein so gegründetes Recht auf meine Ehrerbietung haben: so sey es mir erlaubt, die nächsten davon, nicht mit einem undankbaren, unehrerbietigen Stillschweigen zu übergehen.

Ihr

Ihr Großvater väterlicher Seite war Jobst Ernst von Schönfeld auf Werben. Ihre Großmutter, Juliane Sophie von Pfuhl, aus dem Hause Gopde.

Ihr erster Aelternvater, Jobst Adam von Schönfeld. Ihre erste Aeltermutter, Ursula von Maltitz, aus dem Hause Laucha. Ihr zweyter Aelternvater, Hans Christoph von Pfuhl, auf Franitz und Gopde. Ihre zweyte Aeltermutter, Barbara von Kraght, aus dem Hause Klinge.

Ihr erster Urälternvater, Jobst von Schönfeld. Ihre erste Urältermutter, Elisabeth von Schönfeld, aus dem Hause Guhre. Ihr zweyter Urälternvater, Hans Ernst von Maltitz. Ihre zweyte Urältermutter, Sabina Ehrenreich von Plato, aus dem Hause Engelmünster. Ihr dritter Urälternvater, Hans Christoph von Pfuhl. Ihre dritte Urältermutter, Anne Elisabeth von Köckritz, aus dem Hause Koschendorf. Ihr vierter Urälternvater, Kaschius von Kraght. Ihre vierte Urältermutter, Elisabeth von Maltitz.

Ihr Großvater mütterlicher Seite, war Stephan Berend von Dewitz, auf Hoffelbe, Königl. Preussischer Obristlieutenant. Ihre Großmutter,  
Louise

Louise Emilie von Zietzen, aus dem Hause  
Trebniß.

Ihr erster Aeltervater, Joachim Balthasar von  
Dewitz, Königl. Preußischer Generallieutenant.  
Ihre erste Aeltermutter, Anna Hedwig von Mör-  
ner. Ihr zweyter Aeltervater, Hans von Zietzen,  
Königl. Preuß. General-Major. Ihre zweyte Aelter-  
mutter, Catharine Charlotte Freyin von Dörfinger.

Ihr erster Urältervater, Stephan von Dewitz.  
Ihre erste Urältermutter, Elsa Barbara von  
Pfuhl. Ihr zweyter Urältervater, Jochem von  
Mörner. Ihre zweyte Urältermutter, Anne Ca-  
tharine von Schapelow. Ihr dritter Urälter-  
vater, Casper von Zietzen, auf Logau. Ihre  
dritte Urältermutter, Anne Catharine von Britz-  
ke, aus dem Hause Knoblauch. Ihr vierter Ur-  
ältervater, Georg Freyherr von Dörfinger, Chur-  
fürstlich Brandenburgischer Geheimter Kriegsgerath,  
Statthalter des Herzogthums Hinterpommern und  
Fürstenthums Camin, Generalfeldmarschall und  
Ober-Gouverneur der Churfürstlichen Bestungen.  
Ihre vierte Urältermutter, Barbara Rosina von  
Behren.

Meine

Meine Freundin verlor ihre Mutter sehr früh,  
 und wurde darauf nebst ihrer Schwester, von ih-  
 rer Großmutter mütterlicher Seite, zu sich nach  
 Hoffelde genommen. Hier ward sie in der Ein-  
 samkeit und in der Anschulb erzogen; hier war es,  
 wo sie schon, in kindlicher Annehmlichkeit meinem  
 Herzen gefiel, und wo ich sie endlich, nachdem ich  
 unterschiedliche Jahre in einer entfernten Guar-  
 nison, und im Kriege abwesend gewesen war, noch  
 unschulbig, aber erwachsen und reizend als eine auf-  
 blühende Rose, wieder sah. O! kommt zurück,  
 ihr seligen Stunden, wo der Umgang mit dieser  
 Liebenswürdigen, in einer zwar einsamen, von der  
 Kunst vernachlässigten, aber von der Natur bezau-  
 berten Gegend, mein Herz mit einer so himmlischen  
 Zufriedenheit erfüllte, daß ich alle Verdrüßlichkeiten  
 meines Lebens, ja alle andere Glückseligkeiten darü-  
 ber vergaß. Kommt wenigstens meinem Gedächtnisse  
 zurück; nur auf einen Augenblick, denn länger wird  
 euch der Graam doch nicht bey mir lassen. Komm be-  
 sonders zurück, du sanfter Frühlingsabend, der du ih-  
 rer Erinnerung noch stets werth schienst; wo ich an der  
 Hand meiner Geliebten, und ihrer würdigen Schwe-  
 ster, längst einem stillen majestätischen Gehölze, im  
 Sil-

Silberglanze des Mondes, bey dem Rauschen eines nicht erdichteten Baches, bey den zärtlichen Klagen der Nachtigall, mit einem Herzen voll Liebe, mit einem diesem Abende so gleichförmig empfindenden Herzen, die Schönheit der Welt, die größere Schönheit der Unschuld, und das muthmaßliche Glück, von dieser geliebten Unschuld wieder geliebt zu werden, so unbeschreiblich empfand. — Doch nein, du bist viel zu reizend für meine jetzige Empfindung, und mein Auge, trübe von Thränen, ist viel zu schwach, den blendenden Schimmer des heitern Vergnügens zu ertragen. Kein Abend auf dieser Welt wird mehr für mich dir ähnlich seyn. Sie ist verschwunden, sie, die dich mir mehr, als die ganze übrige Natur reizend machte, sie ist auf ewig von meiner Seite verschwunden. Auch damals dauerte das Glück dieses Umgangs, dieser irdischen Seligkeit nicht lange. Unsere Großmutter, die Zuflucht ihrer Enkel, der Trost der Armen ihrer ganzen Gegend, verstarb. Meine Freundin wurde von mir getrennet, und Kummer, der immer auf endliche Freuden folgt, folgte auch auf die unsrigen. Doch war er nicht dem schwarzen Kummer ähnlich, der jetzt mein verlassenes Herz zerreißt. Die wahr-

schein.

scheinlichste Hofnung vermischte Trost, und die zärtlichste Liebe Unnehmlichkeiten mit ihm. Welchen Kummer kann eine hoffende Liebe nicht lindern? Meine Hofnung war auch nicht vergebend. Die kleine Wolke, die an einem heitern Morgen die mich belebende Sonne auf einige Augenblicke verbarg, ließ sie bald darauf in ihrer völligen Schönheit wieder hervor gehen, und ihre wohlthätigen Strahlen um sich her verbreiten. Mit banger Eilfertigkeit, hielt ich nunmehr um das Glück an, bis an den Tod, mit meiner Freundin verbunden zu werden. O hätte ich es auf ewig werden können! Doch, noch ist ja unsere Verbindung nicht zerrissen — Sie dauert so lange als unsere Seelen dauern; und ihre Seele war viel zu schön, als daß sie nicht ewig dauern sollte. Ihr gütiger Vater, der sie manchem glücklichern, manchem bessern hätte geben können, gab sie mir; weil meine Freundin keinen glücklichern, keinen bessern verlangte. Mit welchen Worten, o mein Vater, soll ich dir diese Gütigkeit, dem Werthe deiner Tochter, meinem verflommenen Glücke, und meinen jehigen Empfindungen gemäß, verdanken! Stumme Thränen, die jetzt über mein Gesicht herab rollen, thun es beredter,

als

als es Worte thun würden. Du siehst sie zwar nicht; Gott nur sieht sie, und vielleicht deine Tochter, — aber du glaubst sie, das weiß ich, — und du solst ihrer auch noch genug zu sehen bekommen. Dies ist der einzige Dank, mein Vater, den ich für dich habe. O! möchte die Ueberzeugung, daß du deine würdige Tochter niemand auf der Welt hättest geben können, der sie zärtlicher und beständiger und mehr um ihrer selbst willen geliebet hätte, als ich, auch einige Belohnung, einige Beruhigung für dich haben! Doch was quäl ich mich mit erdichtetem Kummer? Fehlt es mir etwa an wahren? Was selbst die Augen der Gleichgültigkeit sahen, das konnte ja den Augen der väterlichen Liebe unmöglich verborgen bleiben. So oft du uns sahst, floß Freude in dein väterliches Herz; und aus deinem Wohlgefallen, doppelte Glückseligkeit auf deine Kinder. Welcher Trost wäre mir auch übrig, wenn du oder ich, nicht von dieser beruhigenden Wahrheit überzeugt wären!

Du gabst sie mir also mein Vater. Der 17te März 1762 war der glücklichste Tag meines Lebens. Noch hör ich die von meiner zärtlichen Braut selbst ausgesuchten Worte unserer Verbindung.

„Wo

„Wo du hingehst, da will ich auch hingehen.  
 „Dein Volk soll mein Volk seyn. Gott thue mir  
 „dies und das, nichts als der Tod soll uns schei-  
 „den.“ Ich lebe der Hoffnung, — und sie ist die  
 einzige, die mich belebt, — auch dieser soll uns nicht  
 geschieden haben. Dein Sterben hat uns zwar auf  
 einen Augenblick getrennt, und alle meine Freuden  
 in Kummer verwandelt; aber dafür wird auch das  
 meinige ein vergnügter Vorfall seyn, es wird uns  
 wieder verbinden. Kein betrübender Zweifel soll mir  
 diese beste Hoffnung zurückschrecken. Du bist nur  
 vorangegangen, meine Freundin, und ich folge dir  
 gewiß. Vielleicht bald: allemal ohne Widerwillen.  
 Unsere Kinder? Da nach ihnen werd ich freilich  
 einen kummervollen Blick zurückwerfen; doch der  
 Gott, der den Wurm erhält, wird auch sie nicht  
 verlassen: Er, nicht ich, kann ihnen ihre Mutter  
 ersetzen.

Mit welchem Vergnügen, mein Freund, mein  
 Vater, empfieng ich sie damals aus deinen Hän-  
 den! — O hätte ich sie dir gelassen! aber ich schwö-  
 re es mit der Aufrichtigkeit eines Trostlosen; ich  
 würde es gethan haben, wenn ich gewußt, daß der  
 Tod sie so bald in meinen Armen finden würde.

B

Ich

Ich hätte zwar eilf Jahre eines himmlischen Lebens dadurch verlohren; aber auch diese, die glücklichsten, die ich gehabt, und auf der Welt haben werde, die hätte ich ihr mit Vergnügen aufgeopfert. Weit entfernt von jeder unglücklichen Vermuthung, verließ ich dich mit einem so unbesorgten Gemüthe, als wenn ich sie ewig behalten müste: sie aber verließ dich und ihr Geschwister mit Thränen, und ihr vortreffliches Herz bat mich dieser Thränen halber, als wegen eines Fehlers, um Vergebung. Von dieser Art waren ihre Fehler. Was ließ mir nicht die Aeußerung dieses feinen zärtlichen Gefühls, das auch den Schatten eines Vorwurfs von getheilter Zärtlichkeit nicht auf sich dulden konnte, für ein Glück in der Zukunft erwarten, und wie sehr wurde diese Erwartung von der Wirklichkeit übertroffen!

Ganz und glücklich floß nunmehr unser verbundenes Leben dahin. Wäre es ewig gewesen; so war es der Himmel. Wenigstens für mich: denn was kann der vertraulichen Gesellschaft einer wohlgebildeten, aufgeweckten, zärtlichen, vernünftigen, tugendhaften Frau; was dem Glücke, eine solche Frau unaussprechlich zu lieben, und in gleichem

them Grade von ihr geliebt zu seyn, vorgezogen werden? „Ist Menschen, dies kein Glück zu nennen; so muß gar keins auf Erden seyn.“ In der That, diese Verbindung übertrifft an Glückseligkeit alle andere menschlichen Verbindungen. Vielleicht mögen wenige sie in ihrer ganzen Vollkommenheit genießen; aber desto unschätzbare muß sie dem seyn, der sich dadurch beseliget findet, oder gefunden hat. Durch die Zauberkrast der Liebe; durch die weniger enthusiastische, aber desto beständige Freundschaft, die erst dann, wenn sie die Tugenden wirklich findet, die die Liebe vorausgesetzt hat, sich mit dieser verbindet; durch die gemeinschaftliche Sorge für ihre Kinder, für ihre Lebensumstände; durch die wechselseitige unverstellte Theilnehmung an Glück und Unglück, und durch die, alles zur Natur machende Gewohnheit, werden zwey Seelen gleichsam in eine zusammen geschmolzen. Sie genießen doppelte Freuden, und sie widerstehen dem Gram mit einer gedoppelten Kraft. Jede wahre, auf keinen niedrigen Eigennuß gegründete Freundschaft, ist eine der besten Glückseligkeiten dieses Lebens. Aber was ist bloße Freundschaft gegen diejenige, die mit einer zärtli-

chen, hochachtungsvollen Liebe verbunden ist? Nie  
 wird sie das sanfte, das entzückende, das wirklich  
 unbeschreibliche Gefühl in dem Grade haben, als  
 es sich bey dieser befindet. Die Natur wirkt hier  
 durch die Neigung für das andere Geschlecht zu  
 mächtig mit, als daß eine Verbindung, die diese  
 Hilfe nicht hat, ihr jemals gleich kommen könne.  
 O! ihr wenigen, die ihr dieses seltene Glück viel-  
 leicht in dem Grade besitzt, in welchem ich es be-  
 sessen habe, schühet euch nur vor dem Schlummer,  
 zu welchem ein ungestörter Besitz die meisten einzu-  
 wiegen pflegt; seyd nicht glücklich, ohne es zu em-  
 pfinden; erkennet euer Glück, weil es noch dauert,  
 und ihr bleibt beneidenswerth, wenn euch auch  
 alle äußerliche Glückseligkeiten dieses Lebens verlas-  
 sen sollten. Freilich werdet ihr einmal, wenn diese  
 so vest zusammenhaltenden Seelen wieder aus ein-  
 ander gerissen werden, eure Freuden sehr theuer  
 bezahlen; aber zu theuer könnt ihr sie auf diese  
 Art niemals bezahlen. Meine Versicherungen grün-  
 den sich auf die Erfahrung, auf eine, leider! ver-  
 gangene Erfahrung. Ich war wirklich so glück-  
 lich, als es ein Mensch auf dieser Erde seyn kann.  
 Meine Freundin, zwar nur in dem Grade, als  
 sie

sie es durch mich werden konnte; aber sie war zufrieden; wie leicht war sie es! wie hätte sie mit sonst oft die besondere Bitte thun können, sie weniger zu lieben, damit es ihr dereinst nicht zu schwer ankäme, mich zu verlassen? O! dachtest du damals schon, selbst im Anfange unserer Freuden an dein Ende? Was Wunder, daß du keinen andern, als den ruhigen Tod des Gerechten sterben konntest!

Hier sollte ich nun wohl die merkwürdigsten Handlungen meiner Freundin mit der Unparteilichkeit eines Geschichtschreibers erzählen: die rühmlichen, und die unrühmlichen. Ich würde auch letztere, wenn gleich mein Herz etwas widerstreben wollte, nicht verschweigen. Laster würden es nicht seyn; und Schwachheiten würden ja, bey dem überwiegenden Guten, von Menschen, die selbst nicht ohne Schwachheiten sind, einige Entschuldigung erwarten dürfen: sie würden die Wahrheit dieses Guten noch mehr bestärken, und gleich dem Schatzen eines Gemäldes, seine Schönheit nur desto reizender hervorstralen lassen. Aber ich weiß in der That keine andere, als die von der Menschheit unzertrennlich sind; oder solche, die nur aus

der vorzüglichsten Güte des Herzens entspringen können. So war sie vielleicht zu dienstfertig, zu freygebig gegen Nothleidende, zu zärtlich gegen mich, gegen ihre Kinder, zu vertraulich gegen die Falschheit, die ihre aufrichtige Seele das erstemal nimmer vermuthete, und überhaupt zu ungläubig gegen die Laster der Menschen. Lobenswürdige Fehler! O könnt ich euch bis an mein Ende begehen! Könnt ich ihr wenigstens in ihren Fehlern gleich kommen! Aber ihr seyd schwer, weit schwerer, als die mittelmäßige Tugend. Erst muß man im höchsten Grade des Menschen gut seyn, ehe man des Guten zu viel thun kann.

Von ihren rühmlichen Handlungen könnte ich eine lange Reihe erzählen; nur schade, daß ich sie nicht umständlich erzählen darf. Selbst Unterlassungen des vor Menschen erlaubten Bösen; Befolgungen des von ihnen auch nicht gebothenen Guten, wenn sie in dem engen Kreis eines gewöhnlichen Privatlebens eingeschränkt sind, können wohl in Ansehung ihrer Moralität und des Herzens, woraus sie geflossen, die glänzendsten Handlungen beschämen; aber sie können doch wegen ihrer Aehnlichkeit unter einander, wegen der öftern, wahren  
oder

oder scheinbaren Unbeträchtlichkeit ihrer Gegenstände, nicht füglich anders, als überhaupt angemessen werden. Dieses soll in folgender Beschreibung, so weit es mir möglich ist, geschehen.

Die gütige Natur hatte meiner Freundin, so wohl dem Körper, als der Seele nach, vorzügliche Eigenschaften zum Gefallen mitgetheilet. Durch jene gefiel sie, so bald man sie sah; durch diese hörte sie nie wieder auf zu gefallen. Vielleicht hätte ich hier nur der letztern, als Quellen guter Handlungen, gedenken sollen. Aber war es nicht Undank, die sichtbar gewesene Hälfte dieses liebenswürdigen Ganzen, wodurch uns allein das Schöne der Unsichtbaren bekannt geworden ist; wodurch allein edle Gesinnungen in edle Handlungen verwandelt worden sind, und ohne welche ich mit meiner Freundin nicht einmal vorstellen könnte, mit Stillschweigen zu übergehen?

Sie war also wohlgewachsen, nicht klein; sondern von einer anständigen Größe. Sie hatte weder mehr noch weniger Stärke in der Bildung, als zum Gefallen erfordert wird. Ihr Haar war blond, von der dunklern Art: es zeichnete ihre Stirn durch einige Krümmungen, weswegen sie ihr zwar selbst nicht

gefiel, aber von andern für schön gehalten wurden; wenigstens hatte nie Frechheit, oder Stolz, oder Schande, diese Stirn entheiligt. Ihr Auge, dessen sanftem Blau etwas sehr wenig von Grau beygemischt war, versprach einen aufmerksamen, aufgeheiterten Verstand; ein fröhliches, güthiges, aufrichtiges Herz; und sie hielt genau, was es versprach. Ihre Nase war vollkommen schön, gegen die Mitte etwas wenig erhoben; aber nicht von der Art, die ein empfindliches, herrschsüchtiges Wesen anzuzeigen scheinen. Ihre Wangen färbte das glückliche Roth der Gesundheit, ohne Kunst, und das edlere Roth der Schamhaftigkeit überzog sie leicht. Ihren Mund, der nie einen falschen, nie einen unerlaubten Kuß gegeben; nie sich zur geizigen, oder ruhmstüchtigen, oder verläumderischen Unwahrheit geöffnet hatte, zierten gerade Zähne; blühende nicht starke Lippen. Sein sanftes Lächeln beglückte mein Herz, und vor seinem Troste floh der tödtende Kummer. O! warum mußte eben dieser unschuldige Mund so bald verstummen, da so mancher, der es gewiß weniger ist, noch viele Jahre sprechen wird. Die untere Rundung ihres Gesichts lief sehr sanft zu;

ihr

ihre Kinn war schön; ihr Profil zum malen; wie sich denn wirklich die berühmteste Malerin in Berlin ausbat, es für sich mahlen zu dürfen, und nur durch den neidischen Tod wurde sie daran verhindert. Ungezwungenheit herrschte in ihrem Bezeigen; Reinlichkeit und Geschmaek in ihrem Anzuge, wie in ihrer Seele. Schwach, äußerst schwach, ist dieser Abriß einiger ihrer sinnlichen Vollkommenheiten. Wie viel schwächer wird der Abriß ihrer Seele seyn! Aber in meinem Herzen sind beyde mit unauslöschlichen, unverschießenden Farben desto stärker ausgedruckt.

Ihr Verstand war sehr richtig und leicht begreifend; ihr Wiß natürlich und angenehm; ihr Herz unverbesserlich. Wie hätte ich sonst in der Einsamkeit, wo man eines mittelmäßigen Verdienstes so bald überdrüssig wird, elf Jahre hindurch in einer so glücklichen Ehe mit ihr leben können, daß man in unserer Gegend keine glücklichere hatte, ja, daß ich mir keine glücklichere denken kann? Ihre Seelenkräfte waren in der Jugend nicht durch den Umgang mit der Welt, sondern durch den Umgang mit sich selbst, ausgebildet worden. Ob dieses überhaupt genommen, ein Glück, oder

ein Unglück sey, will ich nicht entscheiden; aber so viel weiß ich, daß ihr Verstand von manchem Vorurtheile, ihr Wille von dem Verderben des ansteckenden Bespiels frey geblieben war, und daß ihre nachherige Bekanntschaft mit der Welt an einem so gut gegründeten moralischen Gebäude keine Hauptveränderungen, sondern nur einige Auszierungen hervorbrachte. Ihr Gespräch, das Menschenliebe belebte und veredelte, war nie beleidigend; immer wahr, und für mich in unserer vertraulichen Einsamkeit ein Glück, das ich gewiß nicht mit dem Geräusche des brausenden Wizes hätte vertauschen mögen, der wie ein Irrlicht oft den Verstand verführt, oder wie ein schädlicher Bliß, nichts als Dampf und Verderben zurückläßt. Selbst, wenn dieses Gespräch Fehler der Menschen zum Gegenstande hatte, und es ist schwer, sie nicht zuweilen dazu zu haben, blieb Wahrheit und Mäßigung auf ihrer Zunge, und nie wurden sie von der verführenden Neigung, durch einen witzigen Einfall zu glänzen, davon verdrungen. Ihr Rath war geschwinde, und mehrtheils gut. Wie oft ist er mir in zweifelhaften Fällen, und bey meinen Fehlern nützlich gewesen.

Die

Die Ausführung folgte bald auf ihre Entschlies-  
 sung, und meiner Neigung, lange zu überlegen,  
 und spät zu thun, wurde dadurch oft auf eine für  
 mich sehr vortheilhafte Art abgeholfen. Ich sollte  
 zwar, nach den Regeln der Klugheit, meine Fehler  
 nicht selbst entdecken; sie sehen aber die Vollkom-  
 menheit meiner Freundin in ein besseres Licht, und  
 ich gewinne ungleich mehr dadurch, als ich durch  
 den übeln Eindruck, den sie von mir machen, ver-  
 liehren kann. Ihr Leben, so weit es von ihr ab-  
 hieng, schlich nie in tragem Müßiggange, oder in  
 bloß zeitvertreibenden Beschäftigungen dahin. Sie  
 liebte zwar Vergnügen und Gesellschaft, aber nie  
 in dem Grade, daß sie die Sorgsamkeit für ihre  
 Nebenmenschen, besonders für ihre Freunde und  
 Hausgenossen, darüber vergaß; oder daß ihr das  
 geringste Anstößige darinn hätte gefallen können.  
 So war zum Beyspiel, gewisser Wis, der Unan-  
 ständigkeiten in einen Flohr hüllt, ihrer Seele gera-  
 de zuwider. Nicht die Welt, der es die Schein-  
 heilige erzählt, sondern der Freund im vertraute-  
 ren Gespräche, empfand, daß dieser Widerwille  
 keine Larve war. Ihr Hauswesen ward mit Fleiß,  
 mit Güte und mit Verstand regiert. Die Starg-  
 heit,

heit, die beim, der da arbeitet, den Mund verbindet; und die Verschwendung, die immer ein Kind bleibt, waren gleich weit davon entfernt. Sie laß viel, wenn es nöthigere Geschäfte erlaubten, und sie laß mit Empfindung und mit Nutzen. Ihre ausgezeichneten Stellen sind so viel Beweise von der Richtigkeit ihrer Beurtheilung, und von dem edlen zärtlichen Gefühl ihres Herzens. Mit Wehmuth habe ich nach ihrem Tode folgende Zeilen gelesen; und sie waren die letzten, die sie geschrieben hatte:

„ Nur einen Wunsch hab ich für dieses Leben;

„ Daß es von Neu, und von Gewissensbissen

frei, und in

„ Und daß die Stunde, da ich es zurück soll

geben,

„ Mir nicht erschrecklich sey.

Ihre Bemühungen in diesem Stück hatten keine unnütze, keine glänzende Gelehrsamkeit, sondern hauptsächlich die Besserung eines mir unverbessertlich scheinenden Herzens zum Vorwurfe. Ihre Hauptwissenschaft betraf die Regeln unseres Verhaltens gegen Gott und gegen den Menschen. Keine todte, keine pralende Wissenschaft, sondern die die besten,

besten, die häufigsten Handlungen hervorbrachte,  
 und deren Daseyn nur durch diese Handlungen be-  
 kannt wurde. Sie war meine Lehrerin: nicht durch  
 Worte; aber durch unzählige Werke der Sanft-  
 muth, der Mäßigung, der Wahrheit und der Ge-  
 rechtigkeit. Diese Tugenden waren ihr zur Natur  
 geworden. Der geringste Fehler wieder die erste-  
 ren, würde ihr Schaamröthe, und wieder die lech-  
 tere Thränen gekostet haben. Ohne Anstand  
 würde sie ein erbetteltes trockenes Brod einem mit  
 Unrecht erworbenen königlichen Leben vorgezogen  
 haben. Das Vergnügen der Wohlthätigkeit war  
 ihr ein empfindliches Vergnügen: ihre Seele hatte  
 dazu einen Hang, dem sie nicht widerstehen konn-  
 te. Kranke und Arme, deren Pflegerin und  
 Wohlthäterin sie gewesen, mögen solches statt mei-  
 ner bezeugen. Wie leicht war ihre gütige Hand  
 zum Geben bereit! nicht nur von dem überflüssi-  
 gen, sondern auch von dem fast unentbehrlichen  
 konnte sie geben. Der Unglückliche brauchte nicht  
 ihr Freund, ihr Verwandter zu seyn, um aus die-  
 ser für ihn stets offene Hand seine Bedürfnisse  
 zu nehmen, und Thränen in ihre Augen zu locken.  
 Diese traten auch leicht bey edlen, großmüthigen  
 Hand:

Handlungen, und bey unerwarteten Freuden hervor. Wie oft hab ich die meinigen, wenn das sanfte Gefühl dieser weichgeschaffenen Seele auch in meine Seele herüber drang, damit vermischet! Aber ach! jetzt werde ich die Thräne des Mitleids und der Großmuth nur allein und die Thräne der Freude niemals mehr weinen können! Ihre Dienstfertigkeit erstreckte sich auch auf Personen, die ihr wenig bekannt waren, oft zu ihrem Schaden. Sie liebte den Frieden: ihr sanfmüthiges Herz konnte Böses mit Guten vergelten, ob es gleich ersteres sehr lebhaft empfand. Ihre veröhnliche Hand both Freundschaft, mit gänzlicher Vergessung des Fehlers, sehr leicht denen wieder an, die sie durch Uebereilung verlohren hatten; ja selbst gegen diejenigen, die ihrer durch Falschheit oder Unfreundlichkeit unwürdig geworden waren, blieb in ihrem großmüthigen Herzen nichts Feindseliges zurück. Wer kann auftreten, und sagen, daß sie ihm mit Willen auch nur das geringste Uebel zugesüget habe? Rache und Reid waren dem Edelmuthe ihrer Seele viel zuwiderprechend, als daß sie solche jemals empfunden hätte. Wie hätte ein Herz, das alle Menschheit

glück.

glücklich wünschte, sich zu diesen menschenfeindlichen Leidenschaften erniedrigen können! Eine ihrer Lebensregeln, die schon allein uns auf dem Pfade der Tugend erhalten kann, war: die gemäßigte Handlung sey immer die beste und reue niemals. Sie ist auch die meinige, aber mit dem Unterschiede, daß sie solche beständig befolgte; ich leider nur selten! Was für eine zärtliche, beständige, uneigennützigte, tugendhafte Freundin, hab ich an ihr gehabt! — an ihr verlohren! Noch nach ihrem Tode habe ich die Versicherung der zärtlichsten Liebe in ihrem Taschenbuche gefunden, und diese war in meiner Abwesenheit bey einer Lustbarkeit geschrieben, deren Gesellschaft ihr so unterhaltend, deren Vergnügen ihr so neu seyn mußte. Was für ein Herz, das in solchen Umständen, nach einer eifffährigen Ehe, noch diese Empfindungen haben konnte! Was für eine Tugend, die mit dem bloßen Lobe des Gewissens zufrieden, mir dieses Selbstgespräch der Zärtlichkeit nicht einmal gewiesen hatte. Sie war die strengste Aufseherin auf sich selbst. „Ich bin wirklich,“ schrieb sie mir, bey Gelegenheit einer unterlassenen Handlung die ihr angenehm gewesen wäre, von der sie aber glaubte,

glaubte, daß sie es mir nicht seyn würde; „ich  
 „bin wirklich gewissenhafter, wenn du nicht um  
 „mich bist. Ich erlaube mir eher etwas, so  
 „dir misfallen könnte, in deiner Gegenwart.  
 „Ich kenne meine Seele nicht genug, um zu erra-  
 „then, woher das kommt.“ O! göttliche Tugend,  
 warum bist du nicht in aller Herzen! Geschenke  
 wurden so oft von ihr verboten, als sie sonst, we-  
 nigstens innerlich verlangt werden: sie aber hätte  
 sich die Welt gewünscht, um sie mir geben zu kön-  
 nen. Ihre Einkünfte waren die meinigen, und  
 die Freude die sie ihr verursachten, bestand darin,  
 daß sie mir solche ohne Ausnahme überbringen  
 konnte. Eine lebhafteste Freude; weit lebhafter, als  
 sie der Geiz im Zusammenscharren jemals em-  
 pfunden hat. Wie oft hat sie sich erboten, noch  
 die Hälfte des zu ihrem Vergnügen bestimmten,  
 nicht überflüssigen Geldes, zu besserer Erziehung  
 unserer Kinder, oder zu Erleichterung meiner Aus-  
 gaben herzugeben! Wie oft hat sie diese Hälfte  
 wirklich zu Geschenken für mich und ihre Kinder  
 verwandt, zu Geschenken, die durch die verbindli-  
 che Art, mit der sie gegeben wurden, und durch  
 die Zärtlichkeit, von der sie ein Beweis waren,  
 einen

einen unschätzbaren Werth erhielten. Unzählige überraschende kleine Freuden, die der Vorstellung entwischen, welche nur diejenigen ergreift, deren Vernachlässigung sie entlarven würde, wußte sie stets für mich zu veranstalten. Sie empfand diese Freuden so lebhaft, als ich selbst; und meine Gegensegänglichkeiten, auch die geringsten, mit einer viel zärtlichern Entzückung, viel längern Dankbarkeit, als sie es verdienten. Ueberhaupt war die Dankbarkeit einer der vornehmsten Bestandtheile ihres Characters, und ihre Seele, welche Belcidigungen so bald vergaß, konnte Freundschaftsdienste nimmer vergessen. Ohnerachtet so vieler Verdienste, wie entfernt bliebst du, o Verehrungswürdige, von allem unedlen Stolze, von aller übertriebenen Eigenliebe! Mit Vergnügen lieffest du dich zu dem Niedrigen herab, der deiner Hülfe bedurfte, und nur der Lasterhafte schien deiner unwürdig zu seyn. Kein lächerlicher Rangstreit hat jemals deine ruhige Seele empöret. Du wußtest zu wohl, daß der wahre Vorzug nicht durch den Ort, sondern durch edle Gesinnungen und Handlungen bestimmt wird, und du lieffest die äußerlichen, so unbedeutenden Zeichen dieses Vorzuges

zuges gern demjenigen, der sich dadurch erheben  
 mußte. Du warst das Gegentheil von dem, der  
 den Splitter in dem Auge des Nächsten entdeckt:  
 Du sahst die kleinsten Verdienste dieses Näch-  
 sten; die deinigen selten ganz. Wie hättest du  
 sonst von einem abwesenden Freunde sagen können:  
 er sey zehnmal besser, als du! O du Engel! kein  
 Mensch, glaub ich, war jemals besser; aber wa-  
 ren welche so gut, wie du, so war es doch gewiß  
 dieser Freund nicht. Oft gab er sich Mühe es zu  
 werden: er müßte ein Bösewicht gewesen seyn, wenn  
 dein Beispiel nicht diesen Einfluß auf ihn gehabt  
 hätte; aber du warst immer gleich gut, gleich  
 unnachahmlich. — Was soll ich länger deine Be-  
 schreibung fortsetzen? Vollkommen kann ich dich  
 doch niemals beschreiben, — die feinsten Züge ent-  
 wischen meiner Bemerkung und meinem Ausdrucke;  
 und sie gehören doch zu deiner Aehnlichkeit mit; ja  
 sie sind dasjenige, was deinen Character erst recht  
 bestimmt, und ihn von allen andern liebenswürdi-  
 gen Charactern unterscheidet. Wenigstens hoffe  
 ich, daß man in dieser unvollständigen Beschreibung  
 keinen unähnlichen Zug finden soll, und wenigstens  
 wird man darinn, als in einem angelaufenen  
 Spiegel,

Spiegel, das Sanfte, das Gerechte deiner Handlungen, und das Glückselige meiner verfloffenen Tage einigermaßen wahrnehmen können.

Den 1sten Februar 1763 wurde mir mein erster Sohn, Ernst Friedrich Alexander, geboren. O ihr Stunden der Freude, wo seyd ihr geblieben! Ihr würdet mir ein Traum scheinen, wenn ich diesen Sohn nicht noch vor mir sähe. Aber mitummer muß ich ihn nun sehen, weil ich diejenige, die ihn mir, unerachtet ihrer Gefahr, mit Vergnügen schenkte, nicht mehr sehen kann.

Dunmehr schien das Schicksal beschlossen zu haben, unsere innerlich so beglückte Ehe nicht ohne äußerliche Widerwärtigkeiten zu lassen. Sie würde sonst für Menschen zu viel Glückseligkeit gehabt haben. Eine Feuersbrunst, welche den 1ten Merz 1763, und also während den ersten Wochen meiner Freundin, bey uns ausbrach, war das erste Unglück, welches sie mit mir theilen mußte. Noch seh ich sie, diese jugendliche Mutter, ihren erstgeborenen Sohn in den Armen; blasse Schrecken, und ängstliche Sorgen im Gesichte. — Sorgen für ihr Kind, für sich selbst, für unser Vermögen; — noch seh ich sie, sich mit wankenden

Schritten, ungewiß wohin, von der Gefahr des Feuers entfernen und sich einer andern, einem heftigen Froste aussetzen. Hätte die Welt gebrannt, und ihre Erhaltung von mir abgehangen, — ich hätte mich nicht entbrechen können, am ersten diesen hülflosen Engel zu retten. Angst und Verkältung, die in ihren Umständen so oft tödtlich sind, ließen mich sehr wahrscheinlich befürchten, daß meine eingedacherten Gebäude, nur mein geringster Verlust seyn würden; doch Gottlob! meine Freundin blieb gesund und noch danke ich dem Himmel für ihre Erhaltung. Wie schmerzlich, aber wie zärtlich theilnehmend, empfand nicht ihre für sich selbst so uneigennützigte Seele meinen Verlust! weit mehr, als ich selbst; der ich mir, da ich nur sie behielte, wenig oder nichts zu verlieren schien; der ich auf dem Aschenhaufen eines beträchtlichen Theils meines Vermögens mit ihr unendlich glücklicher war, als ich es ohne sie auf einem Throne gewesen seyn würde. Aber wie bald, da die Folgen dieses Unglücks mir nachher, auch ihrenthalben, manchenummer verursachten, wie gänzlich unterdrückte sie den ihrigen, um mir nichts als Trost, Rath und Zufriedenheit sehen zu lassen!

1764 verlohren wir unsern zwensten Sohn, ein gesundes wohlgestaltes Kind, an einem Sticflusse: und 1765, eine Tochter, die einzige, die wir gehabt haben. O warum wurde sie nicht erhalten! Ihre Gesichtsbildung, ihr Herz, hätte vielleicht einige Aehnlichkeit mit ihrer Mutter gehabt, und die geringste würde mir ein Trost seyn.

Den 1sten August 1766, erblickte mein dritter Sohn, Friedrich Adolph Ludwig, das Licht der Welt. Aber bald hätte seine Mutter aufgehört es zu sehen. Sie verfiel in ein heftiges hitziges Fieber. An einem Abende, den ich bisher mit Wehmuth im Gedächtniß behalten habe, und dessen traurige Umstände nur jetzt von meinem gegenwärtigen größern Unglücke etwas verdeckt werden, schien sie mir eine ungewöhnliche Gleichgültigkeit zu äußern. Auf meine Frage: ob sie mich noch liebte? konnte sie mit einer schwachen, fast unvernehmlichen Stimme, kaum das einzige Wort: Ewig; hervorbringen. Schon den Tod auf der Zunge; in einem Augenblicke, wo nur Wahrheit in der menschlichen Seele ist; wo sie, mit sich allein beschäftigt, ihre liebsten Verbindungen zu vergessen pflegt, versicherte sie mich noch einer unauf-

hörliehen Liebe! Wo ist wahre Liebe auf Erden, wenn diese es nicht gewesen ist? und wo ist ewige Gegenliebe und Dankbarkeit, wenn sie nicht in meinem Herzen seyn sollte? Ihre Versicherung, die mir nachher lieb wie mein Leben gewesen ist, erfüllte mich damals mit Schrecken. Es schien, als wenn ihr Geist sich nur noch dieser Versicherung wegen aufgehalten hätte. Verstand, Sprache, Puls, vergiengen bald darauf. Man bemerkte die letzten Funken eines glimmenden Lebens nur noch an einigen convulsivischen Bewegungen. Ihre Auflösung schien ein Glück für sie zu seyn, das ich also wünschen mußte, ob es gleich das größte Unglück für mich war; und ich empfand schon damals, aber Gottlob! nur auf kurze Zeit, den unbeschreiblichen Kummer, sie zu verlieren, oder gleichsam sie schon verloren zu haben. Wie viel Tage und schlaflose Nächte brachte ich nicht während ihrer Krankheit, und ihrer langsamen Besserung mit sorgender Unruhe auf der Erde vor ihrem Bette zu! Wie glücklich war ich damals gegen jetzt! So glücklich als ein hoffender ist, gegen den, der keine Hoffnung mehr hat. Ich stieg von einem zwar traurigen Gebirge, aber in ein lachendes

des

des Thal herab; meine Freundin am Arm: jetzt irre ich in einer schrecklichen Wüste, die an das Thal des Todes grenzt, ohne sie, nur mit der niederschlagenden Gewißheit herum, für diese Welt darinn zu verderben. Wie andachtsvoll hab ich nicht Gott, in Gesellschaft meiner mir wieder geschenkten Gefährtin, eine Zeitlang für seine Gnade gedankt! O! hätte ich es nie wieder unterlassen! Unmöglich — wenn anders Bitten die natürlichen Folgen übereilter Handlungen verändern mögen, — unmöglich hätte er sie schon diesesmal können dahin sterben lassen. Allein wie bald vergaß ich Undankbarer im Glück die Hand desjenigen, der mich aus dem Unglücke errettet hatte!

Das 1767ste Jahr wurde durch folgenden Vorfall betriibt. Meine Freundin schief als eine sorgsame Mutter mit einem Sohne von sieben Wochen und der Amme in einem Zimmer allein. Ich besuchte sie des Morgens; sie erwachte eben, und zwar mit Freuden, weil sie aus einem Traume erwachte, der ihr ihren Sohn als todt vorgestellt hatte. Ich gieng darauf zu diesem unglücklichen Kinde, und fand es durch Unvorsichtigkeit der Amme wirklich erstickt. Man stelle sich die zärt-

lichste Mutter, denn dieses war sie gewiß, und eine äußerst empfindsame Seele vor, welche sich freuet, daß die Vorstellung von dem Tode ihres Kindes nur ein Traum gewesen, und welche, in demselben Augenblicke, von dieser belebenden Freude zur tödtenden Betrübniß über die Wahrheit dieses Unglücks herabsinken muß; man stelle sich auch mich vor, der ich diese Nachricht dem Gegenstande meiner zärtlichsten Liebe, nicht etwa mit einiger Vorsicht, sondern mit allen Schrecken eines überraschenden Unglücks hinterbringen mußte; aus Furcht, es möchte sonst der Augenblick zur etwaigen Hülfe verschwinden — und auch ein Feind wird uns befragen müssen.

So ist das Leben dieser Rechtschaffenen, welche nichts als Freude verdiente, nichts als Freude durch ihr Wohlthun um sich verbreitete, durch manchen Kummer verbittert worden. Der Himmel schenkte uns zwar nach diesen Wolken der Trübsal einige heitere Jahre. Die den 21sten Februar 1770 erfolgte Geburt unseres fünften Sohns, Philipp Ludewig Leopold Friedrichs, unsere zunehmende Zärtlichkeit, die Gesundheit der Seele und des Leibes unserer Kinder, die Liebe unserer Verwand-

wandten, die Rechtschaffenheit einiger Freunde, und ein vergnügter friedsamere Umgang mit allen, die wir kannten, bezeichnete sie mit Glück und mit Zufriedenheit. Aber sie strichen wie auf Flügeln dahin, und leider! war ihre Ruhe nur eine drohende Stille, auf welche das schrecklichste Ungewitter folgen sollte, das meine Seele noch erschüttert, und meine zeitliche Glückseligkeit von Grund aus zerstört hat.

Kurz vor der letzten, den 13ten Novemb. 1771 erfolgten Entbindung meiner bedauernswürdigen Freundin von unserm jüngsten Sohn, Carl Wilhelm Ferdinand, hatte sie das Unglück, von einer unvorsichtigen Person, bey Hinreichung eines Kleidungsstückes, einen Stoß an der linken Brust zu bekommen, woraus eine Verhärtung entstand. Sie bediente sich einige Zeit eines ihr von einem hiesigen Arzte vorgeschriebenen Zertheilungsmittels. Da solches aber nicht zu helfen schien, und man ihr Beyspiele anführte, wie aus dergleichen vernachlässigten Zufällen, das beklagenswürdigste Leben und der schmerzhafteste Tod entstanden sey; so gieng sie den 21sten August 1772 nach Berlin, um die dortigen Aerzte und Wundärzte über ihren

Zustand zu befragen. Sie hatte sich während unserer Ehe fast gar nicht von mir und unsern Kindern getrennt; daher konnte sie diese Reise nicht anders, als mit äußerster Weichherzigkeit unternehmen. Unzählige mitterliche Thränen flossen wechselseitig auf jedes ihrer Kinder herab, und sie mußte sich eine Art von Gewalt anthun, diesem rührenden Abschiede ein Ende zu machen. Was würde sie empfunden haben, wenn sie gewußt hätte, daß sie diese geliebten Kinder zum letztenmal an ihr Herz drückte, und daß sie solche nimmermehr auf dieser Welt wieder sehen würde! Ich begleitete sie bis an das Thor von Stendal. Nochühl ich, — in dem Innersten der Seeleühl ich ihn, den mit bittern Zähren vermischten Abschiedskuß: nochühl ich ihren letzten Blick nach der Ungelingschen Gegend, der Liebe und Segen mir und unsern Kindern zurückwinkte, und ewig wird er mir in dem betrübten Gedächtniß bleiben. „Er winkt nicht mehr mir, Freundin: Ach! doch nie vergesse ich, was er sprach.“ Ich merkte, als ich einsam und traurig zurückgieng, noch mehr, als ich es in ihrer Gegenwart gemerkt hatte, daß meine Liebe noch nicht in bloße Freundschaft verwandelt war.

Alles,

Alles, was die neue Zärtlichkeit, von dem geliebten Gegenstande getrennt, an sehnsuchtsvollemummer empfinden kann, das empfand ich nach einer eilfjährigen Ehe; und wie hätte ich es nicht empfinden sollen, da meine Freundin noch immer die reizende, die zärtliche Freundin und mein Herz noch immer dasselbe war? Mancher wird dieses vielleicht für eine Fabel halten; er wird meine Liebe nach der seinigen beurtheilen: aber er wird nicht wissen, daß unter Liebe und Liebe oft ein so großer Unterschied ist, als unter Kunst und Natur, unter Schein und unter Wahrheit. Derummer färbte nunmehr alles um mich her dunkel; mein Aufenthalt ward zur Einöde, und mein Herz zur Wohnung der Traurigkeit. „Mit ihr war mir „die finstre Wüste schön, und ohne sie die Welt „ein Grab.“ Auch meine Freundin empfand unsere Trennung mit derjenigen Bekümmerniß, die das sich sehrende Herz empfindet, wenn es den entfernten, über alles geliebten, jetzt vielleicht traurigen Freund, mit vergeblichen Wünschen zu sich ruft. Ihre Ankunft in Berlin, — dem Aufenthalte so vieler rauschenden und glänzenden Freuden, die, mit einem einsamen Landleben verglichen, einem  
Herz

Herzen, das dem Vergnügen nicht verschlossen war,  
 eine besonders reizende Aussicht darstellen mußte, —  
 wurde mit Thränen von ihr gefeiert. Wie rührend  
 war mir folgende Stelle in ihrem ersten Schreiben!  
 und wie rührend ist sie mir noch! „Ich versuchte  
 „nach meiner Ankunft etwas zu schlafen; aber der  
 „Schlaf floh, und überließ mich sehr traurigen  
 „Ueberlegungen. Was glaubst du wohl, mein Lie-  
 „ber, was ich that? — Ich weinte. Mein Herz  
 „war so beklemmt, so sehr beklemmt, daß ich  
 „es nothwendig etwas erleichtern mußte. Er Rath  
 „die Ursach, und rath auch noch, was ich jetzt thue,  
 „da ich dir schreibe.“ Kein Posttag, kein einziger  
 gieng nummehr vorbei, ohne mir ein zärtliches  
 Schreiben, und ohne ihr eine ähnliche Antwort zu  
 überbringen. Besuche, Freuden der großen Welt,  
 nahmen zwar ihre Tage, ihre Abende hin; aber  
 ihre Morgen weihete sie ihrem verlassenen Freunde,  
 und sie entnahm ihrer Ruhe die Stunden, die zu  
 dieser Beschäftigung nöthig waren. Mit wel-  
 cher Entzückung, mit welcher Dankbarkeit, em-  
 pfand ich nicht das für mich — so schmeichelhafte,  
 so unschätzbare, des jeden Unfall, außer ihren Ver-  
 lust, überwiegende Glück, ihr in der Einsamkeit  
 des

des Landlebens nicht überdrüssig, und in dem Geräusche der Hauptstadt nicht vergessenswerth geworden zu seyn! — Ich hätte dieses Glück nicht gegen eine Welt, und die einzige Versicherung, die sie mir, in Antwort auf einen gewissen Scherz, gab: „Du bist für mich geboren, mein Herze liebt dich nur;“ nicht gegen die Schmeicheleyen dieser ganzen Welt vertauschen mögen. Was für ein sanfter Trost floß damals aus jedem ihrer Briefe, diesen so ähnlichen Abrißen einer ungeschminkten Zärtlichkeit, in mein Herz! Aber o! welcher Schmerz würde jetzt daraus hervorquellen, wenn ich stark genug wäre, sie wieder zu überlesen! Wenn jemals mein Herz niederträchtig und leichtsinnig genug seyn sollte, diese, einer ewigen Verehrung so würdige Freundin zu vergessen, — dann will ich sie lesen; dann sollen sie beißende Thränen der Reue und der Verachtung meiner selbst, beißender, als die Thräne der Bedaurung, aus den niedergeschlagenen Augen hervorpressen; dann sollen sie dieses undankbare Herz mit ihrer unverdienten Zärtlichkeit zerreißen, und dann sollen sie das Bild dieser Lebenswürdigen, deren ich dann leider nicht mehr werth seyn werde, zu meiner ewigen Strafe in mich zurück-

rück-

zurückrufen. Doch nein, dieses Elend wäre zu groß, als daß es meine Seele ertragen könnte: die bloße Vorstellung ist eine Marter. Die Gedanken der edelsten Freundin, von ihrer eigenen Hand, mich zu beglücken, aufgesetzt, wodurch sie noch nach ihrem Tode mit mir spricht; durch deren Lesung ich sie gleichsam ins Leben zurückrufe; diese Gedanken nur zu meiner Verzweiflung gebrauchen zu wollen! — Selbst die wohlthuende Hand einer Freundin, die mich durch nichts, als ihren Tod, betrübt hat, zu zwingen, ihrem geliebtesten Freunde einen ewig schmerzenden Dolch ins Herz zu stoßen! — Dies könnte ja der niederträchtigste Haß kaum in Ausübung bringen: wie sollte es die edelste Liebe thun können! — Noch heute will ich sie lesen, diese Mittel wider den Leichtsinns und wider die Vergessenheit. Sie werden zwar meine sehr wenig geheilte Wunde, ganz und gar wieder aufreißen: aber ich werde unschuldig sterben; und ich werde diese Unschuld meiner Freundin zu verdanken haben. —

Man hatte in Berlin bald anfangs geurtheilt, daß die Verhärtung nicht zu zertheilen sey, und daß es am sichersten seyn würde, sie zu operiren; sie hatte

hatte mir aber ein Geheimniß daraus gemacht. O!  
 warum wolltest du nur deine Freuden, nicht deine  
 Sorgen mit mir theilen? da ich schwach genug war,  
 dir die meinigen nie zu verhehlen. Endlich, da sie  
 sich doch nicht entschliessen konnte, ihren besten  
 Freund, bey einer so schmerzhaften Unternehmung, —  
 denn gefährlich hielt man sie gar nicht — entfernt  
 zu halten; gab sie mir die betrübende Nachricht,  
 in folgenden Worten: „Die Operation ist beschlos-  
 „sen. Ich zittere, wenn ich daran gedente; aber  
 „mich dir, und meinen lieben Kindern zu erhalten,  
 „bin ich fest entschlossen, sie auszustehen. Ich will  
 „gern das Unglückliche in unserer kleinen Gesell-  
 „schaft auf mich nehmen; wenn ihr nur gesund blei-  
 „bet, und wenn ich es nur in deiner Gegenwart  
 „auf mich nehmen darf.“ Auf meine Versicherung,  
 daß ich gewiß kommen würde, antwortete sie: „nun  
 „werden es nur halbe Schmerzen seyn. Mir wird,  
 „wenn ich an dich nur denke, das Leben süß, und  
 „auch der Tod nicht schwer.“ Zärtlicher, aber  
 trauriger Gedanke, der mir jezt nur den Tod süß,  
 und das Leben beschwerlich macht! Ich bekam diese  
 Nachricht auf einem Concert, und Thränen der  
 besorgten Liebe, fielen bey den Tönen der unbesorg-  
 ten

ten Freude auf den Brief. Den 2ten October kam ich in Berlin an. Mit welcher freudenvollen Hefigkeit ward ich nicht von diesem aller Verstellung unfähigen Engel empfangen! Elende Falschheit! verkrieche dich mit deiner Larve! nie wirst du der ungewungenen Wahrheit gleich kommen; nie wird deine künstliche Beredsamkeit die Ueberzeugung wirken, die eine Freudenthräne, ein Kuß, den die Seele zu geben, eine Umarmung, die alle fernere Trennung verhindern zu wollen schien, — auf mein Herz wirkten. Wer hätte damals geglaubt, daß diese Augen voll Freude in kurzem starr und geschlossen seyn würden? daß dieser blühende, die Zärtlichkeit des besten Herzens so wohl ausdrückende Mund, in weniger als zwanzig Tagen blaß und stumm seyn würde? daß ich seine Lippen nur noch mit Thränen einer trostlosen Betrübniß küssen, und in Ewigkeit keinen Kuß mehr von ihm bekommen würde? O Freude dieser Welt, süßeste Freude, wie nahe grenzest du mit dem bittersten Kummer! und doch überläßt man sich dir, auch auf dieser Grenze, so unbesorgt, als wenn eine Welt zwischen euch wäre!

Der

Der Herr Doctor Brandhorst, — vielleicht schickte ihn die Vorsehung, — äußerte einigen Zweifel, ob es nothwendig sey, die Verhärtung zu schneiden? denn es war nur noch eine bloße bewegliche Verhärtung, und äußerlich nichts zu sehen. Er war Ursache, daß man noch die Meinung des Herrn Geheimraths Muzelius darüber vernahm. Da aber auch dieser bekräftigte, daß sie nicht zu zertheilen sey, und daß es am besten wäre, sie heraus zu nehmen; so blieb es leider bey der vorigen Entschliessung. Thränen, nur von mir bemerkte Thränen, schwellen auf diese Bekräftigung in den Augen meiner Freundin. Sie hielt sie um meiner willen zurück; aber mein Herz empfand sie dieser Zurückhaltung wegen doppelt. O! wie glücklich wäre ich, wenn ich die Verletzung einer Brust verhindert hätte, unter welcher ein so edles, ein mich allein liebendes Herz schlug! Wie oft bin ich in unwichtigen Fällen zu vorsichtig gewesen! warum begieng ich diesen Fehler nicht auch in der wichtigsten Begebenheit meines Lebens! Oft, sehr oft hab ich mir dieses schon als ein Verbrechen anrechnen wollen. Mein Verstand ist äußerst ersündsam, neue Ursachen meines Kummers auszudenken: als

D

wenn

wenn ich nicht schon genug hätte; oder als wenn ich ein Feind von mir selbst geworden wäre; oder als wenn die Verzweiflung ein Glück für mich seyn würde. Aber mein Gewissen, das sich so wenig zu meinem Schaden, als zu meinem Vortheil bestechen läßt, hat mich noch immer von der Schuld an diesem Tode losgesprochen. Du weißt es am besten, o Gott! wie sehr mein Herz für die Unterlassung, oder wenigstens für die Aufschiebung dieser blutigen Scene war; aber es kam hier nicht auf mein Herz, sondern auf den Ausspruch der Kunstverständigen an. Die mehrsten ihrer Stimmen mußten mir die besten scheinen; und wie sehr wurde mein Herz von ihnen überstimmt! Hätte ich gewußt, so wie ich es leider nun weiß, daß dabey auch nur die geringste Gefahr des Todes seyn könne; so würde dieses Herz schwach und furchtsam genug gewesen seyn, ein größeres, aber entferntes Uebel, einem geringeren gegenwärtigen, wider die Meinung der Kunst und der Freundschaft vorzuziehen. Aber davon war gar nicht die Rede. Man hatte kein Beispiel eines so unglücklichen Ausgangs; man sprach nur von einigen Schmerzen und von einer Heilung aus dem Grunde; meine Freun-



din

bin war entschlossen, sie war gesund, was konnte  
 ich also vernünftiges einwenden? und was für fol-  
 ternde Vorwürfe hätte ich mir machen müssen, wenn  
 ich wider den Rath der Wahrscheinlichkeit, bloß,  
 um das Mitleid über einige bald vorübergehende  
 Schmerzen nicht zu empfinden, das Mittel zur  
 vollkommenen Genesung hätte verhindern wollen:  
 und wenn dann der Zufall meiner Freundin, ihr  
 einen weit schmerzlichern, weit langwierigern, weit  
 erschrecklichern Tod zugezogen hätte, als den, den  
 sie erlitten, und den man alsdann als eine Unmög-  
 lichkeit würde angesehen haben! Ich konnte also  
 nicht abrathen; aber ich konnte es auch nicht über  
 mein Herz bringen zuzurathen. Meine Freundin  
 besorgte inzwischen alles, was sie in dieser Sache  
 besorgen konnte; sie schnitt ihre Bandagen selbst  
 und war überhaupt von einer Gelassenheit, die je-  
 dermann bewunderte. Noch den 6ten October war  
 ich mit ihr des Abends in einer großen Gesellschaft,  
 wo sie ein freymüthiges, aufgeräumtes Wesen, und  
 nicht die geringste Furcht an sich blicken ließ. Die  
 Nacht schien sie mir zwar etwas unruhig zu schla-  
 fen; es kam mir vor, als wenn sie weinte; sie ver-  
 neinte es aber, und den Morgen nahm ich keine

Sorge auf ihrem heiteren Gesichte wahr. O du  
 Bärtliche! die du an allem meinen Kummer so auf-  
 richtig Theil genommen hattest, warum wolltest  
 du mich nicht an dem deinigen Theil nehmen las-  
 sen! Man hatte mir auf den 7ten October eine  
 Lustreise nach Charlottenburg vorgeschlagen, und  
 ich Unbesorgter! ich nahm sie an. Ich schrieb  
 vorher einen Brief nach Hause, und sie setzte eini-  
 ge Zeilen hinzu, die sie mir nicht sehen lassen  
 wollte. Ich glaubte, daß sie mir eine unvermu-  
 thete Freude womit machen wollte; denn andere  
 Geheimnisse hatte sie niemals für mich gehabt.  
 Ich befragte also nicht einmal ihr Aug und ihre  
 Mienen, welche mir sonst die geringsten Regungen  
 ihres Herzens so leicht entdeckten; und ritte ohne  
 Sorge nach Charlottenburg: sie hatte aber die  
 Nachricht geschrieben, daß die grausame Unterneh-  
 mung in zwey Stunden vor sich gehen würde.  
 Mein, es müssen keine Ahndungen möglich seyn; sonst  
 hätte ich sie empfunden; — aber ich empfand nichts  
 von Bangigkeit, nichts als Vergnügen. Bey un-  
 serer Zurückkunft nach Berlin, erfuhr ich am Thor,  
 mit Verwunderung und mit Wehmuth, was in  
 meiner Abwesenheit geschehen war, und daß mich  
 meine

meine Freundin nur aus Liebe von sich entfernt habe. Freilich würde ich jeden Schnitt in ihre Brust, auch in meinem Herzen gefühlt haben; schon die bloße Vorstellung verwundete dies Herz, und es war mir äußerst empfindlich, daß mir die Stunden, die die Hälfte, die beste Hälfte von mir, in Angst und Schmerzen zugebracht hatte, bey Betrachtung der Eitelkeiten dieser Welt verschwunden waren. Stillschweigen und Thränen begleiteten mich durch die Stadt, und mit dem stummen Kummer eines nicht zu beschreibenden Mitleids trat ich in das Zimmer der Schmerzen. Ein sanftes Rächeln verbreitete sich bey meinem Anblicke, neben dem Schmerze, über das Gesicht meiner leidenden Freundin. Nur jenes sollte ich sehen; diesen nicht; aber ich sah und empfand beides. Mein Herz blutete; und Thränen, die ich zurückhalten wollte, traten wider meinen Willen hervor. Ich mußte heraus gehen, noch ehe ich ihr den Kuß des Mitleids und des Trostes auf ihre Lippen drücken konnte. Wie quälend war es meiner zärtlichen Liebe, den höchsten Grad theilnehmender Empfindung unter einer Art von Gleichgültigkeit zu verbergen, aus Furcht, meine Freundin da-

durch zu bewegen, und ihr Blut, für welches ich das meinige mit Vergnügen gegeben hätte, von neuem fließen zu machen! O könnte ich jetzt jene so betrübten Stunden zurückkaufen! Wie glücklich würde ich seyn! Sie waren voll Hoffnung; das Uebel war unserer Meinung nach überstanden, — ohne Klage überstanden, — obgleich die Wunde, deren Vorstellung ewig in meiner Seele bleiben wird, bis auf den Grund der Brust reichte, eines Fingers lang, und die herausgenommene Verhärtung in der Größe eines Taubeneyes war. So konnte diese gekehrte Seele alles mit Geduld und Standhaftigkeit ertragen! Nach drey Tagen verlohren sich alle Schmerzen, die Wunde ließ sich so gut an, wie möglich. Nichts von Wundfieber; meine Freundin stand auf; sie befand sich wohl; die kritischen Tage waren vorbei; die Zufriedenheit kam in unsere Herzen zurück; wir wünschten uns Glück, das beste Theil erwählt zu haben, und sahen einer baldigen vollkommenen Heilung, und einer langen Glückseligkeit mit Freuden entgegen. — Aber diese Freude glich der Sorglosigkeit des Schiffers an einem stillen Tage, auf den am Abend der schrecklichste Schiffbruch erfolgen sollte. Den

16ten

16ten October empfand sie etwas von Fieber mit  
 heftigen Kopfschmerzen, welches sich aber gegen  
 Abend wieder verlohr. Den 17ten fing sie an,  
 über den Hals zu klagen. Der Herr Generalchi-  
 rurgus Schmucker verordnete ihr zu gurgeln, und  
 hofte eine baldige Besserung. Denn 18ten konnte  
 sie zu Mittag nur etwas wenigens essen, und klag-  
 te, daß sie den Mund nicht recht aufmachen könn-  
 te. Man hielt es für eine Folge des bösen Halses.  
 Aber denselben Nachmittag, da sie des Morgens  
 noch selbst ihrem Vater und Bruder Nachricht  
 von ihren Wohlsenn gegeben hatte, — denn den  
 Zufall des Halses hielt sie und keiner für etwas  
 erhebliches, — denselben Nachmittag konnte sie mit  
 einemmale keine Luft bekommen, und wäre uns  
 bald damals, ehe wir noch die geringste Gefahr  
 vermutheten, entrisen worden. Der Herr Schmu-  
 cker wurde sogleich gerufen, sie zu Bette gebracht,  
 der Zustand ihres Mundes untersucht, und endlich  
 leider befunden, daß sich solcher immer mehr und  
 mehr verschloß. Den andern Tag wurde, auf  
 Begehren des Herrn Schmuckers, auch der Herr  
 Geheimerath Muzelius zu ihr gefodert, und ihr  
 alles gegeben, was diese Herren für heilsam erach-

teten; aber ohne Wirkung. Ihr Mund war nunmehr gänzlich verschlossen, und es war rührend, auch dem Gleichgültigsten, bis zu Thränen rührend, anzusehen, wie eine gesunde liebenswürdige Person durch diesen Zufall in das äußerste Elend versetzt war. Ihr Mund hielt so fest zusammen, daß ihr die Zähne davon schmerzten. Oft mußte man ihr durch eilige Erhebung des Kopfes und Herunterdrückung des Kinnes einige Luft verschaffen, damit sie nicht ersticke. Ihre Nahrung bestand in weniger Brühe, welche sie mit vieler Mühe herunter brachte, und oft mit unbeschreiblicher Beschwerlichkeit sogleich wieder von sich geben mußte. Ihre Sprache wurde verhindert; nur wenig abgebrochene Worte konnte sie hervor bringen. Unsere Unterredung bestand mehrentheils in klagenden und beklagenden Blicken, auf welche ein Druck der Hand, und ein Kuß auf einen stummen geschlossenen Mund folgte: — aber diese Sprache des Elends hatte einen solchen Ausdruck von Empfindung, dem keine Sprache in der Welt mit Worten beizukommen im Stande ist. Mein Herz litte viel; doch war ich weit entfernt von den Muthmassungen eines nahen Todes. Wer muthmasset  
gern

gern sein größtes Unglück, und meine Freunde waren zu sehr Freunde, als daß sie mir solches durch Entdeckung der Gefahr schon vorher hätten empfinden lassen sollen. Da ihr Puls immer ordentlich und ruhig, ihre Wunde in dem besten Zustande blieb; so hoffte ich, daß doch endlich der Krampf des Mundes und mit ihm alle Gefahr sich verlihren würde. Sie hoffte dieses aber vermuthlich nicht, weil sie den Herrn Oberconsistorialrath Spalding verlangte. Er kam; seine Unterredung war für mich schmerzhaft, aber für meine Freundin erquickend und angenehm. Die Gelassenheit, mit welcher sie vom Tode sprach und sprechen hörte, war der sicherste Beweis einer lebenswürdigen Unschuld. „Um meines Mannes und meiner Kinder willen,“ sagte sie unter andern, „möchte ich wohl noch länger leben; ich denke nicht, daß dieser Gedanke vor Gott Sünde seyn wird. Aber wenn er sehen sollte, daß meine Seele sich bei einem längern Leben in der Welt vereiteln würde; so bitte ich ihn herzlich, daß er mich jetzt hinwegnehme.“ Sie bedauerte, daß sie so viele Zeit in ihrem Leben verlohren, — vorsätzlich verlohren habe. Sie fragte, wie es anzufangen, sich

gänzlich von den Zerstreuungen der Welt loszumachen? „Ich fürchte mich gar nicht vor dem Tode,“ setzte sie nach einiger Zeit hinzu. „Ich besinne mich „keiner großen Sünde, die ich mit Vorsatz begangen hätte; — aber vielleicht wäre es besser, wenn „ich mich fürchtete? Vielleicht zeigt dieses eine gewisse strafbare Sicherheit an?“ Was für ein ruhiges Gewissen mußte diejenige haben, die in den Augenblicken, wo Furcht, Schrecken und Anklage gemeiniglich die menschliche Seele verwirren, dieses Bekenntniß ablegen konnte! Was für einen richtig denkenden Verstand, den Freuden der großen Welt, die mehrentheils den Reiz der Neuheit für sie hatten, keinen größern Werth beygelegt zu haben, als nöthig war, um von ihnen unmittelbar, ohne Furcht und ohne Widerwillen, in die Arme des Todes übergehen zu können! Ich hatte bey dieser Unterredung das traurige Amt, ihre undeutliche Rede zu verdolmetschen; oder ihren Mund, durch Herunterdrückung des Sinnes, etwas wenigens zu eröffnen, damit sie verständlicher sprechen konnte. Als der Herr Spalding weggieng, sagte sie zu mir: das ist ein Engel; welches ich zum Ruhme desselben, und zum Zeichen der besondern Wirkung seiner

seiner

seiner Worte auf ihr Herz nicht unterlassen können, hier anzuführen. Sie bat ihn, ihr den andern Tag das heilige Abendmahl zu reichen; welches geschah. Sie bat ihn, auch den darauf folgenden Tag wiederzukommen; welches er that. Für alle diese Güte, und besonders für das menschenfreundliche Bemühen, die himmlische Ruhe meiner sterbenden Freundin, nicht durch Vorhaltung eines strafenden Gesetzes zu verschrecken, sondern durch die tröstende Beredsamkeit eines mitleidigen Freundes zu erhalten und zu vermehren, — statte ich ihm hierdurch nochmals mit dem gerührtesten Herzen meinen Dank ab. Bey dem letzten Besuche des Herrn Spaldings, bat sie mich heraus zu gehen, und sagte alsdenn, welches sie mir, da ich wieder hereinkam, wiederholen ließ, — daß sie sich nun ganz von der Welt losgemacht habe; daß es ihr sehr schwer geworden, sich von mir und ihren Kindern loszumachen; daß ihr aber Gott endlich auch diese Gnade gethan habe; wir möchten indessen nicht glauben, daß sie unbedwegen weniger zärtlich liebe, wie bisher. Sie nahm darauf meine Hand, legte sie in die Hand des Herrn Spaldings, zum Zeichen, daß sie mich ihm empföhle, und daß

er

er mich mit seinem Troste nicht verlassen möchte. So setzte diese zärtliche, freundschaftliche Seele ihre Liebe und Vorsorge für mich bis an den Tod, ja nach dem Tode fort. Sie bat mich um Vergebung ihrer Fehler. Was hätte ich ihr nicht vergeben! aber was konnte ich ihr vergeben! ihr Herz hatte keinen, auch nicht den geringsten Fehler jemals gegen mich begangen. O vergieb mir die meinigen! sie sind wenigstens nie aus einem bösen, oder gleichgültigen Herzen gegen dich, geflossen. Mein! keinen Augenblick hab ich aufgehört, dich über alles in der Welt zu lieben und zu verehren! Als wir allein waren, sagte sie zu mir, um mich durch einige Hofnung, die sie selbst nicht hatte, wieder etwas aufzurichten, und um mich für die traurige Zukunft, da ich ohne sie, ohne ihren Rath, ohne ihr Beyspiel mit Thränen in der Irre herumgehen würde, an zwey meiner hauptsächlichsten Pflichten zu erinnern! „Wir werden noch wohl et-  
 „was zusammen bleiben, mein lieber; wenn es  
 „aber nicht geschehen sollte, so müssen wir uns  
 „schon darinn finden. Versprich mir nur; o ver-  
 „sprich mirs, unsere Kinder gut zu erziehen; be-  
 „sonders in der Religion, und setze sie selbst nicht  
 „aus

aus den Augen.“ Sie foderte dieses Versprechen mit einer bittenden Geberde, welche zeigte, wie sehr es ihr am Herzen lag, und ich gab es ihr so willig und so heilig, daß sie sich beruhigte. Gott gebe, daß ich es meinem Willen gemäß aufs pünctlichste erfülle; und daß ich dereinst, wenn wir uns jenseit des Grabes wiederfinden sollten, mit Wahrheit zu ihr sagen könne: Hier bin ich und die Kinder, die du mir so ernstlich empfohlen hast, unschuldig wie du, um uns in Ewigkeit nicht zu trennen. Einige Zeit nachher, da sie sich ohne Zweifel sehr schlecht glauben mußte, gab sie mir mit einemmal einen Handschlag, drückte mir die Hand, und ließ sich nach der Wand umkehren. — Ein stummer, aber ein rührender, ein unvergeßlicher Abschied. — Ich entfernte mich, um meine Thränen zu verbergen; sie merkte sie aber und rief mit Mühe mir zu: Weine nicht! Nach einiger Zeit wiederholte sie, aber mit einer Miene, die das Gegentheil sprach: daß wir wohl noch etwas zusammen bleiben würden; wenn sie aber sterben sollte, möchte ich vier von ihren Kleidern, die sie bezeichnete, vier Freundinnen, die sie benannte, zu ihrem Andenken, und etwas von ihrem Zeuge ihren Leuten geben. Da ich in der Ver-

blen-

blendung eines Unglückseligen, — der, wenn schon sein Glück an unwahrscheinlichsten, sein Unglück am gewissten wird, noch jenes hofft und dieses von seiner Seele entfernt, — zu ihr sagte: Ach! wenn wir erst in unserm Wagen zusammen saßen, und nach unserm Uenglingen führen! antwortete sie nichts; faltete aber die Hände, heftete die Augen, mit der Miene des inbrünstigsten Gebets und wiederholter Zusammendrückung der Hände gen Himmel. Ich bat Gott laut um die Gnade, warum ihr Herz bat, und ihr Mund nicht bitten konnte. Niemals ist ein Gebet andächtiger und aufrichtiger gewesen; ohne Zweifel war ich nicht unschuldig genug, um erhört zu werden. Sie war es zwar so sehr, als es ein menschliches Herz seyn kann; aber ihr Gebet gieng nur mich an. Sie verlor wenig oder nichts durch ihren Tod: ich unbeschreiblich viel. Sie verlor einige Freuden; aber auch alle Quaalen hörten auf: ich verlor unzählige Freuden, und meine Quaalen fiengen an. Wann, o mein Gott! werden sie aufhören!

Man erfuhr, daß der Herr Professor Pallas vor kurzen eine Person von der nehmlichen Krankheit befreuet habe, und man ließ ihn rufen. Er

ver:

verordnete ihr einige Arzeneymittel, und sie schienen eine gute Wirkung zu thun. Den 21sten Vormittags öfnete sich der Mund in der That etwas; sie sprach mit mehrerer Leichtigkeit und schien überhaupt ein merkliches besser zu seyn. Sie fragte mich: ob ich gewiß geglaubt habe, daß sie sterben würde? und auf meine Antwort: daß ich nicht ohne Hofnung gewesen sey, sagte sie: „Ich habe es gewiß geglaubt; aber du kannst dir nicht vorstellen, was es für eine unbeschreibliche Freude ist, wenn man dem Tode ohne Furcht entgegen sehen kann. Heute bekomme ich etwas Hofnung.“ Das Vergnügen kam wieder in meine Seele zurück, und zeigte sich auf den Gesichtern unserer Freunde; aber leider! nur auf kurze Zeit. Es war der letzte Sonnenblick vor einer ewigen Nacht. Ihr Puls, der bisher so ruhig und ordentlich, wie bey einem Gesunden, gegangen war, fieng an, fieberhaft zu gehen. Sie bekam Hitze, und wiederholte zum östern die Worte: „Die Angst meines Herzens ist groß.“ Gegen Abend kam ihr Verstand etwas in Unordnung; doch mit vernünftigen Zwischenräumen. Ich glaubte, daß dieses eine Wirkung des eingenommenen Opiums sey, und beruhigte

ruhigte mich, da ich hörte, daß solches nur wenige Zeit zu dauern pflege. Aber leider! dauerte es die ganze Nacht. Sie bemühte sich unaufhörlich, unbedeckt zu liegen, und wußte sich, ob sie gleich von andern Sachen, mehrentheils von ihren Kindern, in abgebrochenen Worten sprach, unsere geringste Unachtsamkeit zu Nuße zu machen. Weil man aber versicherte, daß, wenn sie nur im Schweiß käme, noch einige Hofnung wäre, so hielt man sie so viel möglich bedeckt. Es quälte mich, daß man ihr noch zuletzt diesen Zwang anthun mußte. Doch auch dieser, obgleich ihr Verstand nicht mehr in seiner ruhigen Fassung war, vermochte keinen Unwillen in dieser geduldigen Seele hervorzubringen. Die Worte: Bitte, bitte; waren diejenigen, die sie zum öftersten wiederholte. Da man ihr zuredete, ruhig zu seyn: sagte sie: „Habt Geduld mit  
 „einer Person, die ihres Verstandes nicht mächtig  
 „ist.“ Da ich ihr auf einen Augenblick die Hände halten wollte, waren die Worte: Erbarmen, Erbarmen; ein Doldch in meinem Herzen. Der Gedanke, daß dieser Engel, für welchen ich mit Freuden gestorben wäre, mich in seiner Todesstunde um Erbarmen ansehen mußte, war unausstehlich.

Wie

Wie vom Blige getroffen, zitterten meine Hände zurück; Küsse baten die ihrigen um Vergebung; Thränen benetzten sie, und der unvernehmliche Ton des Schmerzes, für den man keine Worte hat, bebte von meinen Lippen. Küsse auf ihren verschlossenen Mund suchten ihre Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen; aber umsonst. Ihr Auge erkannte mich; ihr Mund, der bis hieher meinen Kuß allemal erwidert hatte, küßte nicht mehr. Es fand sich ein Röcheln auf der Brust, und ein öfterer schwacher Husten, welcher sie am Schläfe hinderte, worinn sie zuweilen verfallen zu wollen schien. Ich war endlich der Unglückselige, welcher ihr den Trank reichte, nach welchem ihr auf einmal alle Luft vergieng; so, daß sie sich in der Angst, da sie sonst ihren Kopf nicht einmal allein heben konnte, mit Hestigkeit aufrichtete, nach Hülfe um sich griff, und endlich mit starren Augen, stillstehendem Puls und verdrehten Gliedern, als todt zurück sank. — Doch der Himmel, der mich vielleicht nicht auf einmal in den Abgrund des Kummers versinken lassen wollte, gab, daß meine Bemühung, ihr durch einige wenige Eröffnung des Mundes Luft zu verschaffen, nicht fruchtlos war. Sie

E

fieng

fieng nach einiger Zeit an, mit niedergesenktem Haupte, sehr tief Athem zu hohlen; schlug endlich die Augen, mit denen sie schon einen Blick in die Ewigkeit gethan hatte, für diese Zeitlichkeit wieder auf, und fing an zu sprechen. Die Hofnung, die wie ein zärtlicher Freund unser Herz so spät wie möglich verläßt, und wenn sie es schon verlassen hat, auf den ersten Wink wieder zurückkehrt, kam auch in das meinige zurück. Der Krampf des Mundes hatte während dieses heftigen Zufalls merklich nachgelassen; sie war sich ihrer und unserer vollkommen bewußt, — ob sie sich gleich nichts von dem was mit ihr vorgegangen war, erinnerte, — und ich freute mich schon, meinen geringen Verdiensten gegen meine Freundin, das besondere beyfügen zu können, sie in das Leben zurückgerufen zu haben. Doch diese Freude, ihr auch nur einen Tag des Lebens verschafft zu haben, sollte nicht die meinige seyn. Nur zu neuer Quaal, zu einer nochmaligen Todesangst hatte ich sie zurückgerufen. Vergieb mir, o seliger Geist! diese meine eigennützigte Zurückrufung. Der Herr Muzelius, der Herr Schmucker, welche inzwischen herbegekommen waren, erklärten, daß alles darauf ankäme, ihr den  
Schleim

Schleim von der Brust zu schaffen, daß sie aber nicht wüßten, wie? Sie verschrieben ihr unterdessen einige Medicin. Ich hatte wieder das betrübte Amt sie ihr zu geben und auch das Unglück den vorigen Zufall wieder zuwege zu bringen. Ich wollte ihr den Mund, wie das erstemal, eröffnen, aber er war so fest geschlossen, daß ich es nicht konnte; die Herrn Aerzte bewerkstelligten es endlich nach vieler Mühe. Doch welcher Anblick! Noch seh ich sie, mit ofnen gebrochenen Augen vor mir liegen, welche nicht mehr zu leben, aber mich noch um Hülfe und Liebe anzusehen schienen. Ich fiel auf meine Knie, ein Gebet für sie zum Himmel zu schicken; aber ich hatte keine Worte. Ich sah sie in die letzten zitternden Bewegungen fallen; ich hörte das letzte ängstliche Wimmern des Todes; — oder vielmehr: ich sah und hörte nichts, und rettete mich in ein Nebenzimmer. O warum blieb ich nicht, um den letzten Seufzer dieses unschuldigen Mundes aufzufangen! Liebte ich sie zu wenig, um diesen unaussprechlichen Schmerz ihrentwegen auszuhalten? oder liebte ich sie zu viel? oder hatte ein vier nächtliches Wachen, und besonders die Angst dieser letzten ermattenden Nacht mei-

nen Geist und meinen Körper zu schwach gemacht; diesen für mich in der Natur erschrecklichsten Anblick zu ertragen? Doch, es war beschlossen, daß ich bey ihrem Tode nicht abwesend seyn sollte. Ich glaubte sie schon in dem Reiche der Ewigkeit, als ich die Nachricht bekam, daß sie zum zweytenmal zu sich gekommen sey. Vielleicht sah sie sich in dem ersten Augenblicke nach ihrem Freunde um, — und fand ihn nicht — und seufzte über ihn! Ich flog in ihr Zimmer, aber weder Freude noch Hoffnung begleiteten mich dahin; sondern nur die Furcht, daß sie zu einem abermaligen Todeskampfe erwacht seyn würde. Doch diesen hat ihr der gütige Himmel geschenkt. Ich fand sie auf den Knien sitzend; man hielt sie; noch sagte sie — wohlthätig bis in den Tod, — daß man ihr Zeug der Wartsfrau geben möchte; daß man sie besser vorwärts bringen sollte; daß es nun gut wäre; und war schon todt, als wir sie noch unter den Lebendigen glaubten. Der 22ste October 1772 war der unglücklichste Tag und dessen vierte Stunde des Morgens die unglücklichste Stunde meines Lebens.

So verlor ich meine Freundin, meine unerföliche Freundin, welche verdient hätte ewig zu leben,

Leben, wenn ein Leben mit mir ein so großes Glück  
 wäre, als es ohne sie für mich ein Unglück ist.  
 Ich unternehme es nicht, meine Empfindung bey  
 diesem Verluste zu beschreiben. Tausend Empfin-  
 dungen flossen in eine zusammen, denn tausend  
 Verluste litte ich in diesem einzigen. Die ange-  
 messensten Worte würden doch nur diese Empfin-  
 dungen eine nach der andern beschreiben; aber ich  
 empfand alles auf einmal. Ich stürzte vom Gipfel  
 des besten menschlichen Glücks in einen Abgrund  
 des Unglücks, wo ich keinen Trost, keinen Aus-  
 gang, sondern nur Schwermuth und Verzweiflung  
 entdeckte. Was für ein verfinstertes Ansehen hat  
 die Welt seitdem, mit allen ihren Freuden, für mich  
 bekommen! Die Sonne ist für mich unter gegangen,  
 um niemals wieder aufzugehen. Warum o mein  
 Gott, straftest du mich so hart, so frühzeitig!  
 Warum nahmst du mir nicht lieber alle zeitliche  
 Güter, und liessst mich in der niedrigsten Gestalt,  
 arm und verachtet, wie ich dich darum bat, mein  
 übriges Leben hinschleppen! Wie gern hätte ich den  
 Kittel des Bettlers, den ich jetzt oft beneide, an-  
 gezogen, wenn ich meine Freundin dadurch erhalten  
 können! denn auch in diesem Kittel würde ich ihr

derselbe geblieben seyn. Aber ich murre nicht o mein Gott! Ohne Zweifel verdiente ich Strafe; und dieses wäre eine Belohnung gewesen. Ich beklage mich nicht: ich habe kein Recht mich zu beklagen. Fils Jahre mit diesem edlen Herzen umgegangen, und von ihm geliebt geworden zu seyn, ist viel mehr als ich verdiene. Aber, warum musste die Unschuldige, warum nicht ich, den bitteren Kelch des Todes schmecken! Du siehst mein Herz, o Gott! wie könnte ich dir eine Erdichtung, oder eine Ausschweifung meiner Einbildungskraft als eine Wahrheit vorbringen! Du weißt, wie gern, wie ohne Anstand ich mein Leben für sie dahin gegeben hätte. Mein jetziges ist ja bitterer wie der Tod; und wie viel länger werde ich seine Bitterkeit schmecken! Doch vielleicht wäre es für ihr empfindsames Herz noch bitterer gewesen mich zu überleben; und in dieser Betrachtung will ich gern alle Quaalen ausstehen. Nur vergieb, o mein Gott! wenn ich sie nicht ohne Seufzen, ohne Thränen ausstehen kann. Vergieb es auch du, meine Zärtliche, wenn du aus dem Aufenthalte der Seligen noch einen Blick auf deinen irdischen Freund herabwerfen kannst. Wollen wirst du es gewiß. Sollte der

Mersch

Mensch nur hier, im Stande der Unvollkommenheit, eine Zuneigung zu dem Gefährten seiner vorigen Niedrigkeit behalten, und dieser Edelmuth einer himmlischen Seele fehlen! Sollte eine Tugend dieser Seele verbotthen seyn können! — Du wirst also gewiß auf mich herabblicken. So vergieb denn meinen Kummer, wenn er, der sonst auf Erden deine gänzliche Freude verstorke, dir noch jetzt in etwas mißfällig ist; vergieb ihn der menschlichen Schwachheit, der du schon hier so manches vergeben hast. In dieser Einsamkeit, wo sonst nur Liebe und Zufriedenheit, nie Ueberdruß oder Langeweile mit mir wohnten, nicht mehr meine vertrauliche Gefährtin, meine freundschaftliche Gehülfin; nur eine traurige Stille und folternde Erinnerungen in und um mich zu haben! Vier unerzogene Kinder, die so viele Freuden, so viele Vorsorge entbehren, welche nur die Zärtlichkeit einer Mutter, nie der ungeschäftigere Ernst eines Vaters vollkommen besorgen kann — halb verlassen, auch stillschweigend, durch ihre unabgeholfsenen Bedürfnisse ihre Mutter von mir fodern zu sehen! Den Kummer, den schmerzhaftesten, den ich jemals empfunden, ohne den Trost, dessen ich so gewohnt

war; die Freuden, die wenigen, die ich noch ha-  
 ben könnte, ohne die Theilnehmung derjenigen zu  
 empfinden, ohne welche das Vergnügen kein Vergnü-  
 gen mehr für mich bleibt! Durch alle Bemühun-  
 gen, nicht das geringste mehr zum Glücke einer  
 Person beitragen zu können, deren Glück der Haupt-  
 sächlichste Bewegungsgrund aller meiner Bemühun-  
 gen war; deren Glück mir unendlich mehr Ver-  
 gnügen verschafte, als das meinige! Bey einer Ab-  
 reife, nicht mehr ihren zärtlichbesorgten Fuß des Ab-  
 schiedes; bey einer Wiederkunft nicht mehr die unver-  
 stelte Freude der Bewillkommung zu genießen; son-  
 dern mein Haus öde und freudenleer vor mir zu  
 finden! Zu guten Handlungen nicht mehr durch ihr  
 Lob, durch ihr Beyspiel aufgemuntert; von den  
 bösen nicht mehr durch ihre Vorstellung, durch  
 ihre zärtlichstadelnde Miene, dieser wahren Miene  
 der Freundschaft, die mehr als alle menschliche Ge-  
 setze auf mein Herz wirkten, — abgehalten zu wer-  
 den; sondern meinen Fehlern, als so viel Feinden,  
 die meine Ruhe unter sich theilen; meinen Leiden-  
 schaften, als so viel falschen Freunden, die die  
 schmahle Grenze zwischen Tugend und Laster  
 mir so oft verbergen, — überlassen zu seyn! Mit  
 einem

einem Worte, den größten Schatz auf der Welt, eine wahre Freundin, die diesen edlen, so oft gemißbrauchten Namen, in der strengsten Bedeutung verdiente; die ich bey so unzähligen Gelegenheiten, immer wahr, immer zärtlich, immer tugendhaft gefunden; die kein Geheimniß für mich hatte, selbst wenn es ihre Fehler betroffen hätte; und für welche ich ohne Laster keines haben konnte; die ein Herz und eine Seele mit mir war, und mit welcher ich mir, in der wahrscheinlichsten Hofnung, daß nun bald alle Unannehmlichkeiten unseres äußerlichen Zustandes überwunden seyn würden, ein langes vergnügtes Leben versprach; — diese Freundin, unvermuthet, in den Jahren ihrer angehenden Vollkommenheit, vielleicht durch unsere Schuld, durch eine übereilte Furchtsamkeit, auf immer, und mit ihr alle zeitliche Glückseligkeiten zu verlihren! O! dieses alles, mit dem Andenken ihrer Leiden, besonders jener angstvollen letzten Nacht verbunden, ist viel zu rührend, viel zu erdrückend, als daß ich es jemals ohne Thränen überdenken könnte. So lange ich empfinde, muß ich es mit äußerster Wehmuth und Bedaurung empfinden: oder mein Herz ist dieser Freundin nicht werth gewesen. Einem Scheinübel kan man durch Ueberlegung wohl abhelfen; ein wahres wird dadurch nur mehr empfunden. Wie viel schmerzender ist mein Verlust ge-

worben, seitdem ich ihm nachgedacht habe! Die ersten Augenblicke waren Augenblicke der Betäubung, aber jetzt weint die Vernunft, und ihre Thränen hemmt kein menschlicher Trost. Wie könnte diese Welt, die mir sie nicht wieder geben kan, mir einen vollkommenen Trost geben! Selbst die Be-  
 daurung, die aus unsern Freunden und Verwand-  
 ten um mich her weint; der Beyfall, den man ihr nirgends wo sie gewesen ist, selbst nicht in der Hauptstadt, hat versagen wollen, die doch für Verdienste und Fehler so gute Augen hat, — trösten mich nicht: sie bestärken die Größe meines Verlusts; aber sie mischen Thränen der Dankbarkeit mit den Thränen der Betrübniß zusammen.

Besonders lege ich mich Ihrer Majestät der Königin, Ihrer Königlichen Hoheit der verwittweten Prinzessin von Preußen, und der Prinzessin, Gemahlin des Prinzen Heinrichs Königlichen Hoheit, für die öftern Erkundigungen, und für die allzugnä-  
 dige Theilnehmung an dem Unfall meiner Freundin, die Sie doch nur wenig kannten, mit wehmüthig-  
 ster, dankbarster Verehrung zu Füßen. Wie sehr beschämen diese höchsten Personen, durch ein so gnä-  
 diges herablassendes Betragen, den niedrigen Hoch-  
 muth; und wie sehr vermehren Sie dadurch die Ehr-  
 furcht, die man Ihrem erhabenen Stande schuldig ist! Man empfindet diese Ehrfurcht alsdenn nicht  
 bloß

blos für ihren Stand; sondern vornehmlich für die Güte ihrer Herzen, dieser göttlichen Tugend, wodurch Sie erst ein Glück für die Menschen, die unter Ihnen sind, und eine Zierde für ihren Stand werden: und diese zärtliche freywillige Ehrfurcht, — die meine Freundin für Sie ins Grab mitgenommen hat, — gehört Ihnen selbst, und nicht dem Glanze der Sie umgiebt, und wird, wenn dieser Glanz und sein Schmeichler einmal längst vergangen seyn werden, noch in dem Herzen des aufrichtigen Verehrers der Tugend lodern. Diesen Empfindungen füge ich denjenigen lebhaften aufrichtigen Dank bey, den ich allen Freunden meiner erblaßten Gefährtin, in und außer Berlin, für ihre Freundschaft und Wohlwollen, besonders denjenigen, den ich dir, mein Bruder, dir meine Schwiegerin, und deiner ganzen gütigen Verwandtschaft für alle Liebe, Vorsorge und Ungelegenheit schuldig bin. Erwartet keinen wortreichen Dank; aber erwartet, daß mein Herz für jede meiner Freundin erzeugte aufrichtige Freundschaft, ewig dankbar, unendlich dankbarer seyn werde, als für diejenige, die ihr mir selbst erzeugt habt. Dir mein Vater, euch ihr zärtlichen Geschwister meiner verschwundenen Geliebten, mit welchen ich noch, wenn ich euch wieder sehe, ein langes Fest der Thränen zu feiern gedenke, euch danke ich, daß ihr eure Zärtlichkeit

nicht

nicht von mir zurückgenommen habt, ob gleich das schöne Band, das uns zusammen hielt, zerrissen ist: euch danke ich, daß ihr mir in meiner einsamen Betrübniß mit eurem Troste zu Hülfe kommen wollen, ob ihr gleich selbst auf dieser Welt keinen Trost für euch wüßtet. O laffet unser gemeinschaftliches Unglück ein neues Band seyn, das uns, ob es gleich schwarz und traurig ist, auf immer verknüpfe! Seyd lange glücklich, glücklicher wie ich, der ich außer dem Glücke eines guten Gewissens, kein anderes mehr verlange, als das Glück meiner Freunde und meiner Kinder. O! ihr armen Kinder! die ihr mich durch eure Liebtosungen, durch eure Bedürfnisse wieder zum Leben erweckt; ohne welche sich vielleicht meine Augen schon für diese mir gleichgültige Welt zu einem langen Schlafe geschlossen hätten; o! könnte ich euch doch durch meine Erziehung die Unschuld erhalten, die ihr von eurer Mutter geerbt habt! könnt ich euch bey meinem Sterben so glücklich hinterlassen, als eure würdige Mutter es immer zu seyn verdiente! Gott, allmächtiges unbegreifliches Wesen! gieb mir die dazu nöthige Weisheit und Tugend. Ich bitte dich weiter um nichts. Nicht um Freuden der Welt; meine Traurigkeit ist mir viel zu lieb, viel zu nützlich. Nur durch sie kann ich hinfort noch glücklich seyn: denn nur sie jägt das Laster und die Furcht vor dem Tode aus meinem Herzen. So lange sie dauert, gebiete

biete über mich o Gott! wenn du willst, und ich  
 trete ohne Furcht, gelassen wie meine Freundin, in  
 das dunkle Reich der Zukunft. Ich verlasse mich auf  
 deine Güte. Du wirst nicht die Vollkommenheit ei-  
 nes Gottes von mir fodern. Du wirst nicht, wie  
 der rachbegierige Mensch, über Schwachheiten, be-  
 reuete Schwachheiten, so lange du lebest, zürnen!  
 Du wirst auch keine schreckliche Vernichtung für mich  
 bestimmt haben! Hättest du mir das Glück, meine  
 Gedanken bis zu dir, dem Unendlichen, herauszu-  
 schwingen, nur zu dem Leben eines Augenblicks ge-  
 geben? Hättest du meiner Seele den Wunsch und die  
 Hofnung ewig zu seyn erlaubt, um sie nicht zu er-  
 füllen; und um mich dadurch unglücklicher zu machen  
 als das Thier, das diesen Wunsch nicht hat, und  
 seine Vergeblichkeit nicht fürchtet? Hättest du dieser  
 Seele, die das Glück ihres Daseyns so sehr empfin-  
 det, weniger Dauer geben wollen, als dem unem-  
 pfindlichen Staube, der in dem Sonnenstrahle  
 schwimmt und der vermuthlich so lange dauern wird  
 als die Welt? Hättest du, der Gerechte, der einzige  
 vollkommene Gerechte, den Lasterhaften glücklich,  
 den Tugendhaften unglücklich seyn und bleiben lassen  
 können? — Bis an den letzten Hauch meines Lebens  
 werde ich das Gegentheil glauben. Wie sollte ich  
 den einzigen Trost wieder die Verzweiflung nicht  
 glauben! Ja mein Gott! von dem nur mein Glück,  
 mein

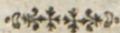
mein möglichstes Glück, niemals mein Unglück, niemals das größte Unglück eines denkenden Wesens herkommen kann, dich werde ich dereinst, — soll anders meine Erschaffung ein wahres Glück seyn, ein Glück, dem meine innere Empfindung nicht widerspricht, — wenn gleich nicht vollkommen, doch viel näher, viel deutlicher erkennen. Auch dich, meine Freundin, denn du gehörst zu meiner Seligkeit mit, auch dich, von den wenigen Flecken der Menschheit, durch einen neuen Stral göttlichen Lichts vollkommen gereinigt, auch dich werde ich dereinst mit unbeschreiblicher Freude wieder sehen.

Bis dahin mag der Schmerz in meiner Seele wohnen. Sein melancholischer Ernst wird mir nützlicher seyn als Freude. Mühe will ich mir geben, ihn zu erhalten: die Zärtlichkeit befehlt ihn mir, und die Weisheit verbietet ihn nicht. Was kann mich mehr bessern, als das unschuldige Leben, und der ruhige Tod dieser Tugendhaften? Was kann weiser seyn, als beydes in meinem Gedächtnisse zu erhalten? Welche böse That kann ich begehen, so lange alle Ehrenbezeugungen, alle Schätze, alle Freuden dieser Welt mir gleichgültig sind? welche gute kann ich unterlassen, so lange die Tugenden meiner Freundin, und der Wille ihr ähnlich zu seyn, so lebendig in mir bleiben, als sie jetzt sind? Schon hat ihr Sterben die schlummernde Güte meines Herzens

zens wieder erweckt. O! warum konnte es ihr Leben, ihr Beyspiel nicht thun! Jetzt sind meine Thränengefäße immer gefüllt; die geringste Berührung eines Unglücklichen macht, daß sie überlaufen. Diese Menschlichkeit, diese so theuer erworbene Menschlichkeit, muß ich nicht wieder verlieren: was sind alle Verdienste ohne Sie!

Es kann zwar seyn, daß dieser Schmerz nur halb mein Freund und halb mein Feind ist. Viele werden es daher für Pflicht, für Stärke des Geistes, für Muth halten, ihn, durch ein Bündniß mit den Annehmlichkeiten der Welt, so bald wie möglich zu vertreiben. Aber sollte es wohl Pflicht seyn, von zwey Sachen die schlechteste zu erwählen: nach dem Vergnügen zu greifen, und die Besserung des Herzens fahren zu lassen? Sollte es wohl Stärke des Geistes seyn, den lehrenden Freund von sich zu stoßen, weil seine Wahrheiten unangenehm sind? oder sollte der Muth desjenigen nicht größer seyn, der seinem Feinde, allein, von allen Freuden in seiner Einsamkeit verlassen, unerschrocken entgegen geht? Freylich läuft er Gefahr überwunden zu werden; aber er fällt ohne Vorwurf; und nur sein Körper fällt, diese morsche Hütte, die doch heut oder morgen zerfallen muß, und gegen welche der Schmerz allein etwas Feindseliges unternehmen konnte. Die Seele, deren Freund er war, deren Feind nur das Laster ist, bleibt unüberwunden, und schwingt sich endlich über die Leiden der Welt, mit der Freude eines Verlangenden, der der Erfüllung seines besten Wunsches nahe ist, zu seiner vorangegangenen Freundin empor.

D komm mir alsdann entgegen, meine himmlische Freundin! und nimm mich mit dir in die selige Wohnung, wo uns keine Sorge mehr quälen, kein Unglück mehr trennen wird. Dort, aber gewiß erst dort, wird der nagende Kummer meine Seele verlassen. Dort werde ich die aufwallende Freude des Wiedersehens, die mich schon hier, nach einer kurzen Abwesenheit so glücklich machte, im höchsten Grade genießen. Dort werd ich die sanfte Zufriedenheit, die ich nur in deiner Gegenwart empfand, die ich ohne dich nie wieder empfinden kann, die schon hier Seligkeit für mich war, in größter Vollkommenheit empfinden. Dort werden wir unsere Kinder, unsere Freunde, — wenn wir sie nicht mit unsichtbarem Antriebe zur Tugend umschweben können, — erwarten, und mit ihnen und den Rechtschaffenen unzähliger Welten, in der zärtlichsten Liebe, in der uneigennützigsten Freundschaft, in der unverstelltesten Tugend, den Gott mit einander bewundern, lieben und anbeten, der uns erst aus dem Nichts, darnach aus dem Staube der Verwesung erweckte; — der meine Leiden wog, meine Thränen zählte, und da sie mir zu schwer, zu viel wurden, mich endlich zur Glückseligkeit, bey deren Vorstellung, die vermischte Zähre der Freude und der Traurigkeit jetzt aus meinen Augen herabfällt, auf ewig wieder mit dir vereinigte.







2054

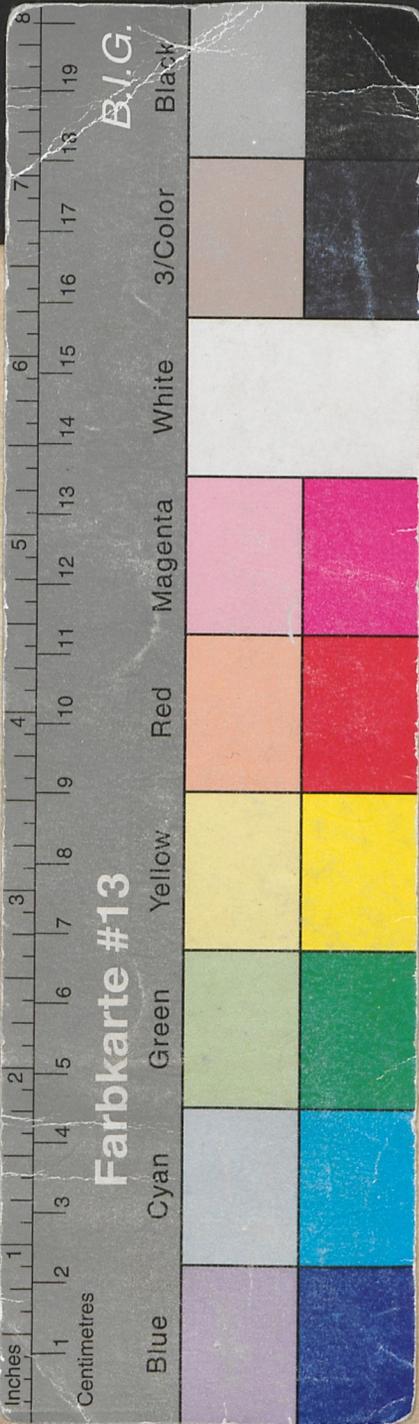
ULB Halle 3  
001 588 63X



20. C.







V. 50

Gedächtnißschrift  
auf  
Christiane Charlotte  
Gottliebe von Bismarck  
geborene von Schönfeld.



von  
Carl Alexander von Bismarck.

den 22. October 1773.

Stendal, gedruckt bey Dan. Christ. Francken.

